EVR-MAGAZIN

Wir versorgen Rudolstadt.

Herbst 2018

DIE KINDERSTUBE FÜR THÜRINGER FISCHE

In der Saale sorgt ein neues Projekt für Artenvielfalt – Reportage ab Seite 32

Irischer Partner

EVR-Besuch in Letterkenny

Seite 4

Leben mit dem Schloss

Junge Biologin erforscht fürstliche Sammlung

Seite 25

Nehmen Sie mich mit!

Inhalt

REPORTAGE

4 **Letterkenny**
Besuch bei Partnern

14 **1. Weltkrieg**
Geschichte eines Opfers

25 **Ewiges Forschen**
Hilfe für fürstliche Sammlung

42 **Hart wie Stahl**
Unternehmen mit Erfolg

HINTERGRUND

18 **Vogelschießen**
Die guten Geister

30 **Sicher im Verkehr**
Ein Verein für alle

39 **Rudolstadt blüht auf**
Die Frau dahinter

EVR

12 **Sieben Damen, ein Herr**
Service für die Kunden

22 **Buntes Rudolstadt**
Das Graffiti-Projekt

24 **Berühmter Gaszähler**
EVR mit Geschichte

SERIEN

10 **Mein liebster Platz**
Schulleiter in gepflegter Wildnis

35 **Unternehmen vorgestellt**
Bestes Mehl seit 1.000 Jahren

46 **Zwei für eins**
Diesmal das Barockfest

38 **Buchtipp, Impressum**

48 **Schillers Pfade in Rudolstadt**

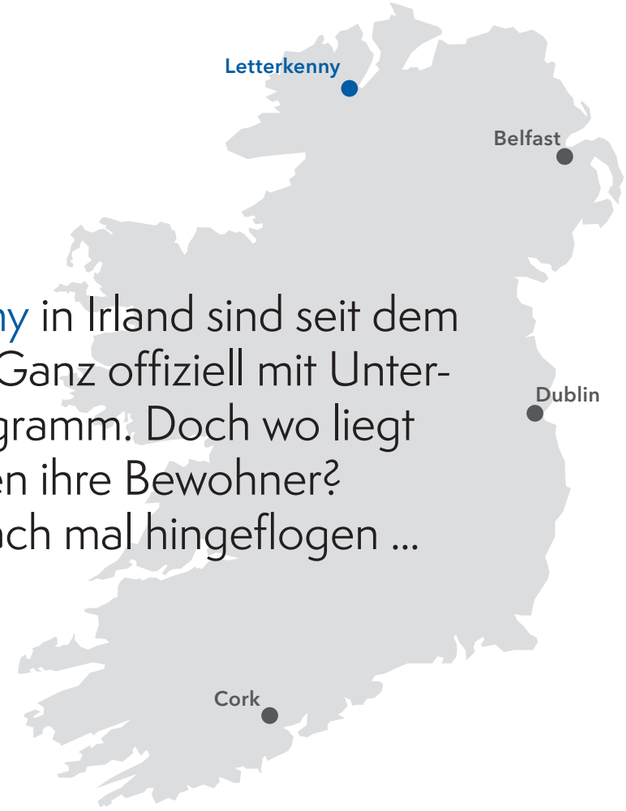
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Rudolstadt ist bunt. Und seit Anfang August ist in der Stadt noch ein wenig mehr Farbe hinzugekommen. Ein halbes Dutzend Sprayer haben sich des EVR-Trafo-Häuschens in der Klinghammerstraße angenommen. Selbstverständlich alles ganz legal. Wir hatten sie und den Projektleiter vom AWO Jugend- und Familienhaus zum Sprühen eingeladen. Die ersten Reaktionen waren positiv. Selbst „der natürliche Feind der Graffiti-Szene" streckte aus dem Polizeiauto heraus beide Daumen in die Höhe. Sprayen ohne Genehmigung ist und bleibt es vielerorts – ein Ärgernis. Mit einer Erlaubnis kann es Kunst sein. Das Ergebnis der 12- bis 14-jährigen Jugendlichen (Seiten 22 und 23) hat uns überzeugt. Es soll nicht das letzte Projekt dieser Art gewesen sein.

Doch nicht nur die Stadt ist bunt, auch die aktuelle Ausgabe unseres EVR-Magazins ist es – so meinen wir – wieder geworden. Unsere Reporter haben sich erneut in der Stadt umgesehen und tolle Geschichten und Reportagen ausgegraben. Auf der Heidecksburg stöberten sie in der Zoologischen Sammlung. In Archiven gruben sie hundert Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nach Zeugnissen der Rudolstädter Geschichte aus dieser Zeit. Und auch weit jenseits der Grenzen Rudolstadts haben sie recherchiert. So haben sie sich schon einmal in unserer neuen irischen Partnerstadt Letterkenny umgeschaut. Die Texte und Fotos dieser Streifzüge finden Sie auf den folgenden Seiten. Viel Spaß beim Lesen wünscht

Ihre Claudia Hoffmann
Marketing & Kommunikation EVR

ZU BESUCH BEI FREUNDEN



Rudolstadt und Letterkenny in Irland sind seit dem 1. Oktober Partnerstädte. Ganz offiziell mit Unterschriften und Besuchsprogramm. Doch wo liegt diese Stadt? Und wie ticken ihre Bewohner? Das EVR-Magazin ist einfach mal hingeflogen …

„Rudolstadt?"
Bernhard hat jetzt ganz andere Sorgen. Da gibt es diesen ingwerfarbenen Kater, der den Rotkehlchen nachstellt, die er allmorgendlich füttert. „Dabei werden die Vögel in ganz Irland immer weniger." Und dann redet sich der Rentner mit seinem Trolley im Schlepptau den Frust von der Seele. Die Fischindustrie liege am Boden, die Zuckerindustrie auch. Das Leben in Irland wird immer teurer. Und im Krankenhaus von Letterkenny müssen einige Notfallpatienten die Nacht in Rollstühlen verbringen. „Im Radio sagen sie, es ist kein Bett mehr frei." Für Bernhard, Ex-Seefahrer und demnächst 75 Jahre alt, sind das beängstigende Nachrichten. Für ihn steht fest: „Das passiert alles wegen der EU. Es wäre das Beste, wenn wir mit den Briten gehen", sagt Bernhard.

Und Rudolstadt?
„Davon habe ich noch nichts gehört", sagt Bernhard. Weder von der Städtepartnerschaft noch von der Stadt überhaupt. Er kenne eher die Küstenstädte, Hamburg sei schön. Und in Bremerhaven wären einige Schiffe gebaut worden, auf denen er zeit seines Berufslebens angeheuert habe. Jetzt aber mache er keine so weiten Reisen mehr. „I´m too old, you know?" So, genug geredet. Bernhard schnappt sich seinen Handwagen und verschwindet einsam in der Nacht in Richtung Lower Main Street.
Hier liegt auch McGinley´s Bar. Gedämpftes Licht dringt durch die getönten Scheiben. Zwei Gäste treten hinaus in die Nacht. Für einen kurzen Moment sind Stimmen und Musik durch die geöffnete >>

Das Wappen der Stadt nimmt Bezug auf Letterkenny als Bischofssitz und die Bedeutung der Fischindustrie. Die lateinische Inschrift fordert dazu auf: „Erinnere dich an die Stadt, wo immer du bist"

>> Tür zu hören. Das McGinley´s ist eines der beliebtesten Pubs in einer an Pubs nicht gerade armen Stadt. Vor allem wegen der allabendlichen Livemusik. Und die Dienstage gehören traditionell John Muldowney. Hier singt er eigene Kompositionen und spielt Lieder von bekannten und weniger bekannten irischen Songwritern. Mit kraftvoll-sanfter Stimme und begleitet von seiner Gitarre sitzt er auf einem Hocker auf der kleinen Holzbühne im hinteren Teil des Pubs. Einige Tische vor ihm sind besetzt. Der Rest der Gäste hört von der Theke aus zu. Getrunken wird vorzugsweise Bier und Whiskey. Auch John hat ein Helles auf seinem Verstärker neben sich stehen. Zwischen den Liedern nippt er daran und redet mit seinem Publikum. Alles ganz familiär.

Ein toller Abend auf „Sloss Heideckbürg"

„John, wo hast du dieses Jahr in Deutschland gespielt?" will Mathias wissen. Mathias ist Barkeeper, in Letterkenny geboren und hat lange Jahre in Kanada gejobbt. Von der Partnerschaft mit Rudolstadt hat er in der Zeitung gelesen. Wo der Ort liegt und was ihn ausmacht, davon hat er keine Ahnung. Vielleicht kann ja John helfen …

John kann. „Rudolstadt", ruft er von der Bühne, „an amazing city", was sich ohne Untertreibung als „faszinierende Stadt" übersetzen lässt. Dann schwärmt er noch von der herrlichen Bausubstanz, einem tollen Abend in einer Rudolstädter Kneipe und – natürlich - „Sloss Heidecksbürg". Genau dort, im Reithaus, hat er im März diesen Jahres ein kleines Konzert gegeben. Rudolstadt hatte – die sich anbahnende Städtepartnerschaft vor Augen – den irischen Nationalfeiertag „St. Patricks-Day" groß und mit Musikern aus Letterkenny gefeiert. Umgekehrt waren die Iren auf die thüringische Provinz überhaupt erst aufmerksam geworden, weil der Rudolstädter Rotaryclub zwei Jahre zuvor das Schloss anlässlich des Feiertags erstmals in grünes Licht getaucht hatte. Es sei ein toller Abend gewesen.

Auch bei der Unterzeichnung der offiziellen Vereinbarung sei er dabei gewesen, erzählt er. Zusammen mit seinem Freund Karol Kerrane. Der Wahl-

1

2

3

>> Von der Städtepartnerschaft habe ich in der Zeitung gelesen. Aber über Rudolstadt weiß ich noch nichts" <<

Mathias, Barkeeper

4

(1) John Muldowney ist (noch) einer der wenigen in Letterkenny, die Rudolstadt schon einmal besucht haben. Er ist begeistert von der Stadt unter „Sloss Heidecksbürg" – und sagt es jedem, der ihn danach fragt. **(2)** Bernhard hat andere Sorgen als sich über Städtepartnerschaften Gedanken zu machen. Der 74-jährige Ex-Seemann hat während seines Berufslebens oft in Deutschland festgemacht. Rudolstadt aber kennt er nicht. **(3)** Eines der älteren Häuser im Stadtzentrum von Letterkenny beherbergt heute die Cottage Bar. Nicht alle schaffen es, an dem beliebten Pub vorbeizugehen. **(4)** Auf dem Friedhof der presbyterianischen Gemeinde liegen die wichtigsten Personen der Stadtgeschichte begraben. Hier finden sich Grabsteine aus fünf Jahrhunderten

rudolstädter ist in Letterkenny geboren. Er ist Anstoßgeber und treibende Kraft dahinter, dass sich ausgerechnet diese beiden Städte gesucht, gefunden und füreinander entschieden haben. „Darauf erst mal ein Pint Bier", sagt Mathias. Und John singt weiter...

Über Jahrhunderte war die Stadt bitterarm

Unterschiedlicher als Rudolstadt und Letterkenny könnten zwei Partner kaum sein. Auf der einen Seite die prächtige, altehrwürdige Fürstenresidenz, wohlhabend über Jahrhunderte hinweg. Auf der anderen Seite das eher schmucklose Städtchen in der irischen Provinz, erst um 1600 an der Stelle gegründet, an dem sich die Mündung des River Swilly in den Atlantik so weit verengt hatte, dass ein Brückenbau möglich wurde. Vorher haben hier auf dem Hügel der Familie O`Cannon – davon leitet sich der gälische Name der Stadt Letir Caenainn ab – lediglich Schafe geweidet. Und auch danach haben die Einwohner der heute größten Stadt in der Grafschaft Donegal oft genug das sprichwörtliche Gras fressen müssen. Denn die Region war über Jahrhunderte von großer Armut geprägt. Das zeigt sich im Stadtbild, das an historischer Bausubstanz kaum Prachtvolles aufzubieten hat. Das zeigen auch die zweimal im Jahr stattfindenden Markttage in Letterkenny. Denn feilgeboten wurden hier nicht nur Waren der umliegenden Bauern, sondern >>

>> 5.000 Studenten machen Letterkenny zu einer jungen Stadt. Seit 1971 gibt es hier eine technische Universität. <<

1

2

3

(1) Letterkenny ist Bischofssitz. Die Kathedrale wurde erst um 1900 fertig gestellt und ist dem heiligen Eunan geweiht. (2) Der Wild Atlantic Way – die Touristikroute an der Küste streift Letterkenny. Außerhalb der Stadt öffnen sich dem Reisenden traumhafte Ausblicke auf die See und die Landschaft. (3) Was liegt, das liegt. Das galt wohl auch für dieses Boot, dessen hölzerne Überreste bei Ebbe regelmäßig ans Licht kommen. (4) Von der Gastfreundlichkeit und Schönheit der Grafschaft Donegal überzeugten sich auch die 35 Rudolstädter, die am 1. Oktober der neuen Partnerstadt anlässlich der Unterzeichnung einen Besuch abgestattet haben.

4

>> auch die Einwohner aus Stadt und Umland selbst. Noch bis in die 50-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein gab es die Praxis, dass auf dem Markt Tagelöhner für jeweils ein halbes Jahr angeheuert wurden. Männer, Frauen, Jugendliche. Es waren Arbeitsverhältnisse nahe am Rande der Leibeigenschaft. So ist es im örtlichen Heimatmuseum dokumentiert.
Doch das ist Geschichte. Heute gleicht die Stadt mit ihren 17.000 Einwohnern einem großen Gewerbepark, der um die kleine schmucklose Altstadt mit ihrer Kathedrale herumgebaut wurde. Die Stadt prosperiert, die Straßen sind nahezu ständig verstopft. In den Shoppingcentern und Fachgeschäften von Letterkenny versorgt sich das gesamte Umland der Grafschaft Donegal. Computerindustrie und Gesundheitskonzerne gehören zu den größeren Arbeitgebern. Seit 1971 ist die Stadt Sitz einer technischen Universität. Kurse in Rechts-, Computer- und Ingenieurwissenschaften bis zum Level eines Bachelors werden angeboten.

Jugendaustausch ist schon fest vereinbart

Die 5.000 Studenten machen Letterkenny zu einer auffällig jungen Stadt. Steve etwa studiert Ingenieurwissenschaften und kommt aus der Gegend von Cork am südlichen Ende der Insel. Der 23-Jährige mit dem typisch irischen Rotschopf über blässlich weißer Haut studiert hier im zweiten Jahr und schwärmt von den kurzen Wegen für Studierende, dem großen Angebot an Cafés, preiswerten Restaurants und Pubs, den günstigen Wohnungsangeboten. Obwohl auch in Letterkenny die Preise für Immobilien und damit auch für Studentenbuden wieder steigen würden. „Aber noch geht es“, sagt Steve. In Deutschland war er noch nie, sagt er. Aber er wolle unbedingt mal hin. Vor allem nach Berlin. Wie weit denn Rudolstadt von Berlin entfernt liegt, will er wissen? „Round about 300 Kilometres“. Die Antwort stellt ihn nicht zufrieden. Es wird wohl erst einmal bei Berlin bleiben. Von einer neuen Städtepartnerschaft hat auch Steve noch nichts gehört.
Dabei soll die Jugend nach dem Willen der Initiatoren in besonderer Weise von der Partnerschaft

No! Sorry. Hinweistafeln gibt es noch nicht.

Auskunft im Bürgerservicebüro von Letterkenny

profitieren. Neben kulturellem Austausch – eine Einzelausstellung des Fotografen Andreas Irmscher im örtlichen Kulturcenter machte im Oktober den Anfang – ist auch ein umfangreicher Jugendaustausch angedacht. Willkommener Nebeneffekt für die thüringische Jugend: Wer den schweren, abgehackten nordirischen Dialekt versteht, kommt mit seinem Schulenglisch überall auf der Welt zurecht.
Doch das ist Zukunftsmusik. „Mile Failte – Willkommen.“ Das Plakat anlässlich der Unterzeichnung des Partnerschaftsabkommens am 1. Oktober war selbstgebastelt und trotzte nur ein Wochenende dem irischen Regen. Ob es sonst noch einen öffentlichen Hinweis auf Rudolstadt in der Stadt gebe? Eine umbenannte Straße? Eine Hinweistafel am Ortseingang? Eine Plakette am Rathaus? Die Frage kann die Dame im Bürgerservicebüro erst nach einigen längeren Telefonaten beantworten. „No, I’m sorry.“ Aber es sei ja auch erst knapp zwei Wochen her. Zumindest eine Hinweistafel am Ortseingang werde demnächst in Auftrag gegeben. So hat es ihr die Fachabteilung versprochen.
Viel mehr als ein Straßenschild hat auch die größte Sehenswürdigkeit Letterkennys bislang nicht erhalten. Der 2600 Kilometer lange Wild Atlantic Way zieht sich an der gesamten nord- und westirischen Küste entlang. Am östlichen Stadtrand, dort wo früher einmal der Hafen lag, streift die Touristikroute Letterkenny. Und schon wenige Kilometer weiter in Richtung Norden bewahrheitet sich das, was Steve, Bernhard, John, Mathias und all die anderen immer wieder sagen. Nicht so sehr die Stadt sollte das Ziel sein, sondern die Landschaft drumherum. Das Donegal gehöre zum Schönsten, was Irland zu bieten habe. Die Probe aufs Exempel – gemacht an einem völlig verregneten Oktobertag – bestätigt sich dann auch. Selbst bei schlechtem Wetter gibt der Weg zum 50 Kilometer entfernten Leuchtturm Fanad Head wundervolle Blicke auf die Küste, das Meer und seine atemberaubend schönen Buchten frei.

Text: Matthias Thüsing | **Fotos:** Matthias Thüsing, Stadtverwaltung Rudolstadt

Der Leuchtrum von Fanad Head. 50 Kilometer von Letterkenny entfernt liegt er am Ende einer Halbinsel, die nördlich der Stadt ihren Anfang nimmt

Michael Giller in seinem Garten – wenn die Zeit es erlaubt, möglichst mit Buch

Irgendwie verwunschen schön – der Hofgarten in Remda-Teichel

GEPFLEGTE WILDNIS AUF EINEM URALTEN HOF

Von **Michael Giller**,
Leiter der staatlichen Grundschule Schwarza

Mein Lieblingsplatz in Rudolstadt ist heute noch die Heidecksburg. Auch auf dem Markt bin ich gerne. Aber das ändert sich im Januar, wenn Remda-Teichel eingemeindet wird. Und damit auch unser Hof mit Garten.

Der ehemalige Vier-Seiten-Hof ist um 1700 erbaut worden. Dementsprechend haben wir den Garten als Bauerngarten angelegt, nachdem wir das Grundstück übernommen haben. Etwas Wiese, Beete, Blumeninseln – von allem etwas. Nicht zu akkurat. Aber auch nicht zu sehr Wildnis. Ich brauche auch im Garten ein bisschen Struktur.

> Hier ist der ideale Rückzugs- und Entspannungsort.

In der Schule das Neue, daheim das Alte

Der Garten ist von allen Seiten durch Gebäude abgeschlossen. Damit wird er zum idealen Rückzugs- und Entspannungsort, nach einem manchmal turbulenten Tag in meiner Grundschule im Neubaugebiet von Schwarza. Dort das Neue, daheim das Alte. Auch das ist ein schöner Gegensatz. Ich mag beides.
Wenn es die Zeit erlaubt, ziehe ich mich mit einem Buch in den Garten zurück. Ich lese gern. Genauso, wie wir gern ins Theater fahren. Meistens nach Weimar.
Aber auch die Gartenarbeit erledige ich ganz gern. Wobei die meiste Arbeit, die hier anfällt, immer noch die Renovierungsarbeiten an den Hofgebäuden sind. Was ich kann, mache ich selbst. Drei Jahre habe ich wenigstens noch am letzten unsanierten Scheunengebäude zu tun. Dann ist aus der einstigen kahlen Hoffläche ein „Kataloggarten" geworden, wie meine Freunde heute schon sagen. Das aber ist ja gar nicht mein Ziel. Schön sollte es eben sein. Und das ist es geworden.

Fotos: André Kranert

Das EVR-Serviceteam: Gemeinsam für die Kunden

Das Kundenzentrum in der Oststraße 18 in Rudolstadt ist täglich geöffnet. Hier werden EVR-Kunden persönlich und kompetent beraten.

HIER WERDEN SIE GEHOLFEN

Kennen Sie noch den legendären Werbespruch, den Verona (damals noch) Feldbusch im Jahr 2000 von sich gab? Na klar: „Da werden Sie geholfen!“, sagte die Ex von Dieter Bohlen und Millionen hatten sofort den Spruch im Ohr.

In Sachen „geholfen“ braucht die EVR keine Verona Feldbusch. Denn der Energieversorger aus Rudolstadt hat sieben Damen (zwei davon am Empfang) und einen Herren, die sich von Montag bis Freitag um die Kunden kümmern. Und zwar nicht nur telefonisch, sondern vor allem auch persönlich – in einem Großraumbüro am Rande der Residenzstadt.

„Eine persönliche Beratung wissen die Kunden einfach zu schätzen“, sagt Julia Hoffmann, seit 2001 dabei. Sie und ihre Kolleginnen sind die Gesichter der EVR. „Viele Kunden haben keine Lust mehr aufs Internet, ziehen die persönliche Beratung vor. Genau das ist unsere Stärke“, sagt Stefan Krähmer, Chef des Kundenservice. „Wir sind der regionale Energieversorger, der vor Ort ist und vor Ort berät.“

Persönlicher Kontakt ist uns wichtig

Rund 23.000 Einwohner hat Rudolstadt zurzeit, rund 15.000 sind Strom- und Gaskunden der EVR. Nicole Bähring betreut vor allem die Kleinkunden. Sie sagt: „Egal, ob Strom ab- oder anmelden, ob Tarifberatung oder die RudolstadtCard – wir sehen uns als Dienstleister für jeden Kunden.“ Stefan Krähmer: „Das geht nun mal nicht, wenn man seinen Energieversorger nur übers Telefon oder Internet erreichen kann. Augenkontakt und direktes Miteinanderreden sind durch nichts zu ersetzen.“
Gesine Motzke ist von Anfang an bei der EVR dabei. Ihr Job: Forderungsmanagement. „Es klingt hart, das muss es aber nicht sein. Wir versuchen, jedem Kunden zu helfen, ihm entgegenzukommen und Brücken zu bauen. Und das gelingt uns auch in den meisten Fällen.“ Julia Hoffmann: „Die Arbeit im Kundenzentrum ist unglaublich abwechslungsreich – wo hat man noch so einen engen Kontakt zu den Menschen wie hier?“
Bis zu 100 Anrufe werden täglich entgegengenommen, großen Andrang gibt’s vor allem, wenn den Rudolstädtern die Jahresverbrauchsabrechnung ins Haus flattert: „Aber auch dann nehmen wir uns genügend Zeit, um auf die Fragen und Wünsche der Kunden einzugehen“, sagt Krähmer.
Eine Tendenz spüren der Chef und seine Mitarbeiterinnen seit einiger Zeit: Die Menschen haben genug von Billigheimern in der Energiebranche, von Vorkasse und Insolvenzen. Krähmer: „Regionalität und Seriosität sind durch nichts zu ersetzen.“
Zumal die Gewinne, die der Energieversorger erzielt, in der Region verbleiben, die Aufträge regional vergeben werden, die Angestellten in der Region verwurzelt sind und die Kunden, sowohl privat als auch gewerblich, in der EVR einen verlässlichen Partner haben – vor Ort!

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

DER WEITHIN UNBEKANNTE SOLDAT KARL MARLIER

Der Rudolstädter Student Karl Marlier – ein paar dürre biografische Daten sind überliefert, aber nicht die Umstände seines Todes und auch kein Bild

Der 8. April 1914 war der Tag der Mobilmachung. Von hier aus ging es für das 3. Bataillon des 7. Thüringischen Infanterieregiments zunächst an die Westfront nach Belgien

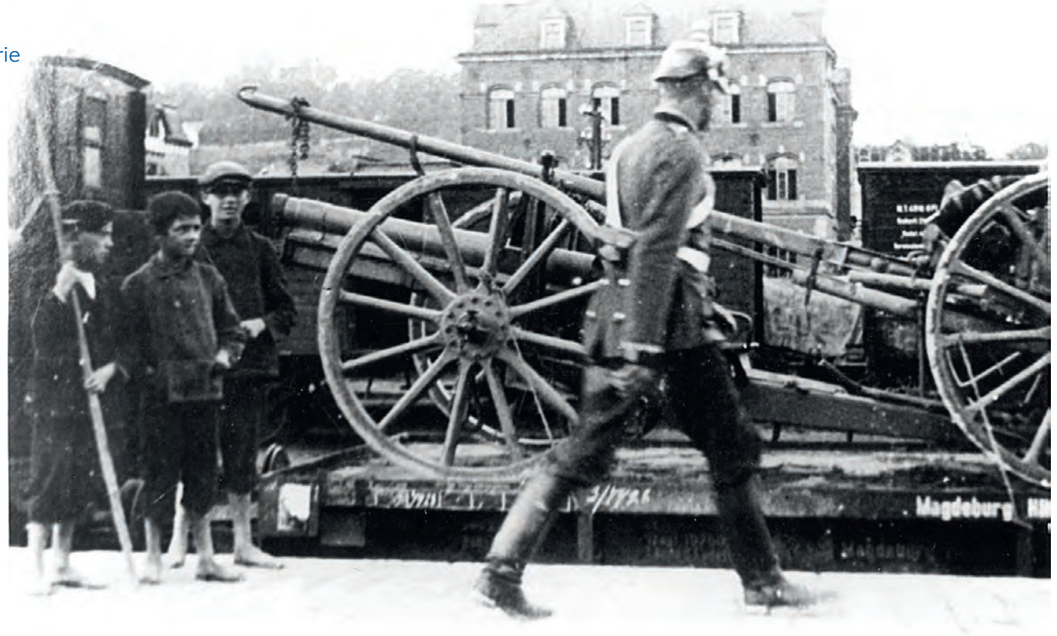
Vor 100 Jahren endete der Erste Weltkrieg. Mehr als 500 Rudolstädter ließen auf den Schlachtfeldern Europas ihr Leben.

Eine dürre Akte. Vergilbtes Papier, einige Quittungen umfasst das Konvolut, einen Zeitungsartikel, Notizen. Meist eng beschrieben in Sütterlin. „Karl Marlier Stiftung" ist auf dem grünlich-grauen Papp-Einband des behördlichen Vorgangs vermerkt. Dazu die Archivalien-nummer 6-32-0040 des Hauptstaatsarchivs zu Weimar. Der Inhalt bildet das Schlusskapitel im kurzen Leben des Weltkriegs-Musketiers Karl Marlier aus Rudolstadt ab.

Eine Mauer aus Sandstein umschließt das Gräberfeld, auf dem auch Karl Marlier seine letzte Ruhe gefunden hat. Die Anlage ist terrassenförmig in der hügeligen Landschaft angelegt. Das Dorf Brieulles-sur-Meuse liegt nur wenige Hundert Meter entfernt. Der Kirchturm des Ortes ist von hier aus zu sehen. Karl Marlier liegt in einem sogenannten Endgrab: Block 1, Grab 1. Genau 11281 Deutsche haben hier ihre letzte Ruhe gefunden, vermerkt die Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge.
Wenig ist überliefert vom Infanteriesoldaten Karl Marlier. Geboren in Rudolstadt als Sohn des Kupferschmiedemeisters Louis Marlier, wuchs er nahe des Rathauses auf. Seit etwa 100 Jahren betrieben seine Vorfahren in der Rathsgasse 3 eine Kupferschmiedewerkstatt. Sein Vater hatte 1886 die Meisterprüfung in dem Gewerk abgelegt, doch schon sein Urgroßvater Christian hatte Arbeiten auf dem Schloss ausgeführt.

Vom Hörsaal direkt auf die Schlachtfelder

Die Marliers waren eine Familie im gesellschaftlichen Aufstieg. Und so steuerte auch die Kindheit von Karl Marlier auf eine vielversprechende Richtung zu. Der Handwerkersohn besuchte das Rudolstädter Gymnasium in der Weinbergstraße, bestand das Abitur und entsagte der Familientradition der Kupferschmiedekunst. Er nahm ein Studium auf. Weder das Fach noch die Universität >>



1

>> sind überliefert. In den Stiftungsakten wird er als stud. Phil. bezeichnet. Möglicherweise schrieb er sich also an der philosophischen Fakultät der Universität Jena ein. Das würde erklären, warum Karl Marlier zu Kriegsbeginn im 6. Thüringischen Infanterieregiment 95 seinen Dienst antrat. Die Einheit mit Garnisonen in Erfurt und Coburg war Sammelverband verschiedener thüringischer Fürstentümer, nicht aber des Hauses Schwarzburg.
In Marliers Heimatstadt waren Teile des 7. Thüringischen Infanterieregiments 96 stationiert. Wie bei allen anderen Einheiten wurden auch dessen Mobilmachung und Abmarsch auf die Schlachtfelder Europas enthusiastisch gefeiert. Am 8. August verabschiedeten Stadt und Fürstenhaus ihre Soldaten des 3. Bataillons mit einem großen Appell auf dem Markt mit angeschlossenem Volksfest. Laut einer im Stadtarchiv vorliegenden Rechnung gingen bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 1383 Glas Bier über den Tresen, dazu 471 Bratwürste und 892 Zigarren.

Von Belgien nach Lodz

Von Rudolstadt aus ging es mit dem Zug zunächst zur Westfront. Sowohl das 95. als auch das 96. Infanterieregiment waren in unterschiedlichen Brigaden Bestandteil der 38. Infanteriedivision unter dem Kommando von Generalleutnant Ernst Wagner. Die erste Aufgabe der Einheit war die Belagerung und Einnahme des belgischen Forts Namur – eine Operation, die binnen weniger Tage aus deutscher Sicht glücklich gelöst war. Von dort aus ging es anschließend für Karl Marlier und die anderen Thüringer Soldaten in Richtung Osten. Die zaristischen Verbände waren gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges in die Offensive gegangen und hatten den Versuch unternommen, den Krieg ins Deutsche Reich hineinzutragen. Doch schon bei Tannenberg in Ostpreußen konnten die Russen gestoppt und zurückgeschlagen werden. Nun wurden im Osten die Divisionen gebraucht, um nachzusetzen. Denn die schon zu Friedenszeiten zwei Millionen Mann starke russische Armee galt weiterhin als ernste Bedrohung des Deutschen Reiches. Die Thüringer kämpften sich bis März 1916 Schlacht für Schlacht, Gefecht für Gefecht und Scharmützel für Scharmützel immer weiter nach Osten vor. Der weitere Weg führte die 95er und 96er nach Ostpreußen, Süd- und Nordpolen sowie Galizien. Marlier kämpfte in der großen Schlacht bei Lodz und nahm an weitreichenden Einsätzen an der russischen Front teil. Anfang Oktober 1915 stand die 38. Division bei Vilnius und kämpfte in den litauischen Sümpfen. Dann erfolgte die Verlegung an die Westfront, zunächst nach Noyon an der Oise in Nordfrankreich.
Denn der Stellungskrieg im Westen forderte immer neue Leben. Die aus dem Osten herangeschafften Thüringer gruben sich hier in ihren Stellungen ein. Bis März 1915 verteidigten sie in immer wieder neuen Scharmützeln ihre Frontlinien, ohne Gelände zu verlieren oder zu gewinnen. Dann kam es noch schlimmer: Die 38. Division bekam den Abmarschbefehl nach Verdun.
Schnell waren die Thüringer Einheiten in einen der mörderischsten Kämpfe des Ersten Weltkrieges verstrickt: Der 38. Division fiel die Rolle zu, sich an der Eroberung der sogenannten Höhe 304 zu beteiligen. Dieser damals noch unbenannte Hügel bildete den höchsten Punkt des südlichen Maasufers. Von hier aus hatte die deutsche Armee ein weites Feld vor sich und freien Blick auf die französische Festung Verdun. Drei Monate dauerten die Kämpfe um die Höhe 304 und die angrenzenden Hügel. Ende Mai konnte sie von den Deutschen eingenommen werden, wurde jedoch sofort wieder von französischer Seite bestürmt. Wochenlang – so hieß es – war der Gipfel der Höhe 304 wegen der Rauchwolken der Geschosse aus der Ferne nicht mehr zu erkennen. 5.000 Soldaten sollen bei den Kämpfen um diesen Hügel gefallen sein. Irgendwo hier ordnete sich auch das Infantrieregiment 95 ein. Am 12. Juni 1916 traf es hier vermutlich auch Karl Marlier. Wie alltäglich das Sterben hier inzwischen geworden war, zeigt die Notiz im deutschen Heeresbericht für diesen Tag: „Beiderseits der Maas weiterhin Artilleriefeuer."

> Beiderseits der Maas weiterhin Artilleriefeuer. <<

Aus dem **Heeresbericht** des Deutschen Oberkommandos

2

3

(1) Nicht nur Soldaten, auch allerlei Kriegsgerät und Ausrüstung wurden per Bahn an die Front verschickt.

(2) Rudolstadt selbst bekam außer den Meldungen über die verwundeten und gefallenen Bürger der Stadt nur wenig mit vom Krieg. Allerdings waren hier einige französische Kriegsgefangene untergebracht.

(3) Transportfähige deutsche Soldaten wurden im Rudolstädter Lazarett versorgt. Anna Luise von Schwarzburg besuchte die Einrichtung während des Krieges.

Verstorben im Divisionslazarett 38

Die täglichen Verlustlisten der deutschen Armee vermerken am 28. Juni zu seinem Namen: „verstorben im Divisionslazarett 38 an seinen Verwundungen". Es spricht viel dafür, dass Karl Marlier der einzige Sohn seiner Eltern war. Jedenfalls betrauerte Vater Louis den Verlust seines Sprösslings solcherart, dass er sich 1919 entschloss, die Karl-Marlier-Stiftung mit einem Kapital von 1.000 Reichsmark ins Leben zu rufen. Aus den jährlich vereinnahmten Zinserträgen der Kapitalanlage sollte der jeweilige Abitur-Jahrgang die Unkosten für eine kleine Gedenkfeier für Karl Marlier bestreiten. Laut einigen in der Stiftungakte vorliegenden Quittungen wurde bis wenigstens 1921 so verfahren. Jeweils 400 Reichsmark wurden demzufolge jedes Jahr an die Schule überwiesen – nach heutiger Kaufkraft etwa 50 Euro.

Die Inflation fraß das Stiftungskapital schnell auf

Die Inflation der darauffolgenden Jahre machte der Stiftung jedoch einen dicken Strich durch die Abrechnung. Das Kapital verlor rapide an Wert. 1927 fragte ein neu bestellter Vormundschafts-Pfleger für den inzwischen wohl hinfälligen Vater Louis Marlier nach, was denn mit den Stiftungsgeldern passiert sei. Weil das Stiftungskapital in Rentenpapieren angelegt war, wurde es nach der Hyperinflation nicht völlig wertlos, sondern war durch das Aufwertungsgeld von 1925 auf 170 Rentenmark festgesetzt worden. Gleichwohl – für eine jährliche Gedenkstunde reichte es nicht mehr. 1931 teilte das thüringer Volksbildungsministerium dem Stifter Louis Marlier mit, dass das Vermögen derzeit nicht ausreiche, die Kosten einer solchen Feier zu decken. Sobald genügend Zinserträge zusammengekommen sein würden, wolle man die Tradition wieder aufleben lassen.
Doch dazu kam es nicht mehr. Der Infanteriesoldat Karl Marlier geriet mehr und mehr in Vergessenheit. So wie so viele seiner ehemaligen Kameraden. Die hatten sich nach Marliers Tod durch weitere Schlachten gekämpft. An der Somme, bei Arras, in Flandern. In der Antwerpen-Maas-Stellung erreichte am 11. November 1918 das Regiment die Nachricht von der Waffenruhe. Der Erste Weltkrieg kostete mehr als 500 gebürtigen Rudolstädtern in den verschiedensten deutschen Einheiten das Leben.

Text: Matthias Thüsing | **Fotos:** Stadtarchiv Rudolstadt

DIE GUTEN GEISTER VOM VOGELSCHIESSEN

Hinter den Kulissen des Rudolstädter Vogelschießens halten Hunderte Helfer das Fest am Laufen. Der alte Goethe war schon hier. Schiller auch. Ein Tatort wurde ebenfalls bereits auf dem Festgelände des Rudolstädter Vogelschießens gedreht. Und nicht zu vergessen die jährlich rund 500.000 Besucher ohne Prominentenstatus. In seiner fast 300-jährigen Geschichte hat sich das Vogelschießen zu einem der größten Volksfeste in Deutschland entwickelt. Und fast genauso lange sind auch sie dabei: Schausteller und Fest-Personal. Sie sorgen dafür, dass sich die Karussells drehen und auf dem Festplatz alles in geordneten Bahnen läuft. Wir haben vier von ihnen gefragt, was sie persönlich mit dem Vogelschießen verbinden. >>

>> Steve Richter, Sicherheitsbeauftragter

Was macht ein Sicherheitsbeauftragter den ganzen langen Tag auf so einem Volksfest?

„Wenn das Fest anfängt, ist der größte Teil unserer Arbeit ja bereits getan. Denn die Arbeit am Sicherheitskonzept für das Vogelschießen beschäftigt uns immer mal wieder das ganze Jahr hindurch. Die letzten Wochen vor dem Fest ist es dann fast die gesamte Arbeitszeit. Wenn es dann erst einmal läuft und nichts Außergewöhnliches passiert, dann machen ich und mein Kollege vorwiegend Kontrollgänge."

Was wird kontrolliert?

„Wir kontrollieren, ob das Sicherheitskonzept auch befolgt wird. Etwa: Sind die Notausgänge freigehalten? Sind zum Beginn jeweils um 14 Uhr die Autos und der Lieferverkehr vom Festplatz verschwunden? Wird abends der Ausschankschluss eingehalten? Und wir müssen beispielsweise auch das Wetter im Blick behalten."

Warum das?

„Ein Abschnitt des Sicherheitskonzepts regelt das Verhalten bei starkem Unwetter oder Gewitter. Wir müssen in so einem Fall entscheiden, ob der Platz vorsorglich geräumt wird, oder ob es ausreicht, dass die Gäste Schutz in den Zelten suchen."

Was sind noch mögliche Gefahren?

„Alles, was Sie sich denken können. Unfälle mit Fahrgeschäften, Brände, ein massiv störendes Auftreten von Gästen, die wir hier nicht haben wollen oder aber auch ein Herzinfarkt eines Besuchers. Wenn wir in letzterem Fall sofort davon erfahren, können wir die Rettungswagen an der Straße abfangen und direkt zum nächsten Noteingang leiten. In der Regel wissen die Fahrer jedoch Bescheid, wo genau die Hilfe gebraucht wird und wie sie am besten dort hinkommen. Wir hatten schon einmal einen Fall, da musste sich der Krankenwagen über den gesamten vollbesetzten Festplatz quälen. Da kann entscheidende Zeit vergehen."

Für all das nur Sie und Ihr Kollege?

„Nein. Wir zwei sind die Sicherheitsbeauftragten der Stadt. Wir arbeiten eng zusammen mit dem privaten Sicherheitsdienst, der hier Dienst tut, mit den Kollegen vom Deutschen Roten Kreuz, der Feuerwehr und natürlich mit den Beamten der mobilen Polizeiwache, die für die Dauer des Vogelschießens eingerichtet wird. Das sind schon weit mehr Menschen, die hier für Sicherheit sorgen. Wobei ich sagen muss, dass das Rudolstädter Vogelschießen ein außergewöhnlich friedliches Volksfest ist."

>> Madame Odessa, Wahrsagerin

Ihr kleiner Anhänger steht ganz am Rande des Festplatzes, direkt neben dem Zugang zur Bahnhofsseite. Dunkles Holz innen und außen versprüht jenen besonderen nostalgischen Charme, der von einer Wahrsagerin erwartet wird. Und auch das schlichte weiße Kleid sowie das in dunklen Tönen geschminkte Gesicht der 60-jährigen Frau verstärken diesen Eindruck noch.

„Ich betreibe spirituelle Lebensberatung", sagt sie, die mit bürgerlichem Namen Renée Treber heißt. Sie stamme aus einer alten Artistenfamilie – und diese Gabe, das Innere ihres Gegenübers auszuleuchten, sei ihr in die Wiege gelegt worden. „Eine Tante hat es früh bei mir festgestellt." Doch erst vor zwanzig Jahren, nachdem andere erlernte Fähigkeiten – wie etwa Autostunts – mehr an körperlicher Fitness erforderten, als sie noch besaß, besann sie sich auf ihr Talent.

Seit neun Jahren ist sie nun schon mit ihrem Hänger auf dem Rudolstädter Vogelschießen zu Gast. „Es ist eines meiner Lieblingsfeste", sagt Madame Odessa. Entspannte Stimmung, freundliche Gäste und hervorragende Organisation. Zudem habe sie sich hier eine Stammkundschaft aufgebaut, die regelmäßig ihren Rat sucht – und dabei auch über das zurückliegende Jahr berichtet. Wohl für kaum einen Berufsstand ist ein Feedback schließlich so wichtig wie für die Wahrsagerei. „So schlecht kann ich nicht sein", antwortet sie fast schon etwas empört auf entsprechende Nachfragen nach einer Erfolgskontrolle. „Sonst würden die Kunden doch nicht wiederkommen."

>> Ursula Goebel (re.), Gebäudereinigung Goebel

„Auf das Vogelschießen freue ich mich immer. Wir sorgen hier schon seit sieben Jahren für saubere Toiletten. Aber das Putzen ist nur ein Teil des Jobs. Wenn wir hier auf der Rückseite des Büros der Festleitung sitzen, sind wir Anlaufstelle und Ansprechpartner für alles Mögliche. Wir werden gefragt, wo der nächste Geldautomat ist. Ob wir eine Nagelschere, ein Pflaster oder Hygieneartikel zur Hand haben. Wir sind Sorgen- und Kummerkasten. Immer mal wieder kommt es vor, dass uns die Gäste erklären, warum sie sich betrinken. Das sind übrigens vorwiegend Männer. Und mit den jungen weiblichen Gästen diskutieren wir schon mal die neueste Mode. So ein Jahrmarkt-Klo ist also nicht nur einfach eine Bedürfnisanstalt, sondern auch sozialer Treffpunkt. Das gilt speziell auch für die Aussteller und Händler, die hier während der zehn Tage Vogelschießen fast ihre gesamte Zeit verbringen. Die sind ganz besonders froh, wenn eine Toilette gut geputzt und sauber ist. Dann plauscht und tratscht man ein bisschen. Und wenn die Händler im nächsten Jahr wiederkommen, freuen wir uns, dass wir uns wiedersehen."

>> Marcus Brömel (re.), Brömels Conditorei & Catering

„Nach Hause gehe ich während der Festwoche nur noch zum Duschen und Schlafen. Mein Tag beginnt hier um 9 Uhr mit den Vorbereitungen für den Tag. Saubermachen, Bestände auffüllen, kleinere Dinge reparieren. Ab 14 Uhr soll dann ja alles reibungslos laufen. Und wenn wir dann an den längsten Tagen um 1.45 Uhr zumachen, dann räumen wir bis 3 Uhr nachts zusammen. Ich bin immer dabei. Das ist viel Arbeit, aber als echter Rudolstädter musst du da eben durch. Schon meine Eltern standen damals mit ihrem Zelt auf dem Festgelände auf dem Marktplatz. Wir sind zwar nicht seit 1722, aber irgendwie schon ewig dabei.

Das Fest selbst hat sich vom Charakter gar nicht so sehr verändert. Aber bestimmte Dinge sind mit der Zeit schon schwieriger geworden. Die Personalsuche etwa: Für zehn Tage bekommen Sie einfach kaum noch eine Servierkraft. Die Leute haben alle eine feste Arbeit. Das ist ja auch gut so. Aber für uns hat es das nicht einfacher gemacht. Ich greife heute vor allen Dingen auf Studenten zurück. Die können – auch das ist wichtig in all dem Trubel – am Ende eine stimmige Rechnung zusammenstellen."

Texte: Matthias Thüsing | **Fotos:** André Kranert

Auf die Sprühdose, fertig, los!

Das Kunstwerk kann sich sehen lassen

VERSCHÖNERN STATT VERSCHANDELN

Die EVR und die Arbeiterwohlfahrt helfen, die Graffiti-Szene in Rudolstadt in legale Bahnen zu lenken.

Plötzlich steht das Rudolstädter Ordnungsamt neben der Trafostation: „Ich nehme mal an, das ist legal, was Sie hier machen", sagt der Beamte und verzichtet dann doch darauf, sich eine Genehmigung zeigen zu lassen. Dass sich sechs Jugendliche am hellen Tag in der Klinghammerstraße mit ihren Spraydosen derart dreist an fremdem Eigentum vergreifen könnten, kann er sich wohl selbst nicht vorstellen. Und tatsächlich: Die jungen Künstler gehören zu einem ganz besonderen Workshop, den die Energieversorgung Rudolstadt GmbH gemeinsam mit dem AWO Jugend- und Familienhaus ermöglicht und organisiert hat.

Der Hiphop wummert aus den Boxen. Rucksäcke und Kartons mit Sprühdosen in allen möglichen Farbrichtungen liegen auf dem Boden. Kursleiter Christian Otto geht in die Hocke, drückt mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die Schablone und schüttelt kurz die Dose in seiner Rechten. Dann sprüht er die ersten Stöße auf das Trafohäuschen. „Immer gerade halten", sagt er. „Dann kann die Farbe nicht unter der Schablone verlaufen." Sechs Augenpaare schauen gebannt auf seine Hände. Dann übernimmt Wadia. Der 12-jährige Schüler hat als Motiv für seine Fläche auf dem Trafo-Häuschen einen Blitz und die Initialien von Harry Potter gewählt. Ebenfalls vorgesehen war eine Brille, so wie sie sein Romanheld auch trägt. Doch bei Letzterem durchkreuzte die Technische Richtlinie für Transformatorenstationen am Mittelspannungsnetz die Idee des Künstlers. Die besagt, dass an den Türen dieser Anlagen Warnschilder mit dem Hinweis „Hochspannung Lebensgefahr" anzubringen sind. Die Brille musste also weichen.

Illegale Sprayer – und davon gibt es im Landkreis laut Polizeiangaben einige – interessieren solche Bestimmungen freilich nicht. Doch ein Ziel des Projekts mit den Jugendlichen ist es, der Szene auch Regeln nahezubringen, an die sie sich halten soll. „Die Szene kann sich durch Nachwuchs im Landkreis komplett verändern und umwandeln, zu einer Kunstrichtung, wie es sich für eine jugendkulturelle Szene gehört. Denn Regeln werden sich herumsprechen und allmählich etablieren", hofft der Projektleiter.

Denn allzu oft folgen die meist jugendlichen Sprayer ihrem eigenen, oft illegalen Kodex. Die größte Anerkennung erhält beispielsweise nicht automatisch der begabteste Künstler, sondern derjenige, der für sein „Piece" (eine Bezeichnung für ein großflächiges Bild) oder seine „Tags" (Namenskürzel) das größte Risiko eingeht. Nicht wenige Gruppen sprayen auch auf Denkmäler oder Kirchenwände. „Mit dem Projekt wollen wir dafür sorgen, dass ein Szenenachwuchs besteht, der eben begreift, dass illegales Sprühen zwar seinen Reiz hat, aber eine wahrhaftige künstlerische Verwirklichung erst im legalen Bereich vollzogen wird", sagt Otto, der zu seinen Jugendzeiten früher selbst einmal in Leipzig aktiv war.

> Wir haben Bock auf mehr.
>
> **Christian Otto**, Kursleiter

Nächste Projekte sind schon in Planung

Ganz so weit gehen Wadia, Shirin, Colin, Sarah, Lenny und Johanna allerdings noch nicht. „Mich hat das Künstlerische gereizt", sagt etwa Johanna. Sie hat eine rosa-graue Steckdose auf grünem Hintergrund auf das Trafohäuschen gesprayt. Als Teil einer Jugendszene sieht sie sich nicht. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Die Woche jedenfalls habe ihr Spaß gemacht. Es soll nicht das letzte Trafohäuschen, nicht die letzte freie neu gestaltete Fläche gewesen sein, durch die Rudolstadt verschönert werden soll. „Wir haben Bock auf mehr", sagt Christian Otto mit Blick auf Claudia Hoffmann, die Marketing-/Kommunikations-Leiterin der EVR. Sie ist gekommen, um das Ergebnis der Kurswoche in Augenschein zu nehmen. Was sie sieht, gefällt ihr – und sagt spontan weitere Flächen zu. Stromhäuschen hat die EVR schließlich reichlich im Angebot.

Text: Matthias Thüsing | **Fotos:** André Kranert

DAS IST THÜRINGENS BERÜHMTESTER GASZÄHLER

Auch ein unscheinbarer Gaszähler kann Geschichte schreiben! Wie zum Beispiel der, den Gas- und Wasserinstallateurmeister Mike Zablowski, 53, auf dem Foto in seinen Händen hält. Tausende Menschen haben den Gaszähler der Marke „Haas“ von 1920 gesehen. Der Zähler erfasste in seiner Anfangszeit zunächst den Verbrauch von Leuchtgas – maximal vier Leuchtflammen an der Zahl. Im Laufe der Zeit kamen die Erfassung von Kochgas, Heizung und Warmwasseraufbereitung hinzu. Doch wieso wird so ein unscheinbarer Zähler eine kleine Berühmtheit?

„Die EVR hatte den Gaszähler der Ausstellung Thüringer Industriekultur zur Verfügung gestellt“, sagt Mike Zablowski. Diese Schau hatte bis Anfang September erstmals einen umfassenden Überblick über die Industrialisierung Thüringens als Thema aufgegriffen. „Die Ausstellungsmacher fragten bei uns an, ob wir einen alten Gaszähler aus der Jahrhundertwende haben. Der durfte aber nicht älter als von 1920 sein“, sagt Zablowski. In ganz Thüringen waren die Mitarbeiter auf der Suche nach alten Gaszählern, doch nur bei der EVR in Rudolstadt wurden sie fündig: „Wir hatten uns 1985 einmal überlegt, wohin mit unseren alten, ausrangierten Zählern. Es wäre doch keine schlechte Idee, die aufzubewahren“, so Zablowski.
Und so wurde aus einem Teil der Werkstatt auf dem EVR-Gelände an der Oststraße ein kleines Museum mit Dingen, die vor langer Zeit ihren Dienst versehen haben. Zablowski: „Das älteste Stück war von 1899.“ Jetzt, knapp einen Monat nach Ausstellungsende, steht der Haas-Gaszähler wieder in der Werkstatt der Gasexperten – bis zur nächsten Ausstellung.
Übrigens: Rund 4.500 Gaszähler messen momentan den Gasverbrauch der EVR-Kunden. Und die Zähler, die die Rudolstädter in ihren Kellern haben, funktionieren nach dem selben Prinzip wie die Geräte vor 100 Jahren. Nur, dass der älteste Zähler, der zurzeit seinen Dienst verrichtet, von 1994 ist...

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

Die Übergabe des historischen Gaszählers der Marke „Haas“ von 1920 nimmt Mike Zablowski, Gas- und Wasserinstallateurmeister in der EVR, selbstverständlich persönlich vor

EIN LEBEN MIT DEM SCHLOSS

Dr. Sandy Reinhard ist Hüterin der Sammlung des Naturhistorischen Museums auf Schloss Heidecksburg

>> Die Dinge, die Dr. Sandy Reinhard umgeben, sind zumeist tot. Oder aus Kalk, aus Stein. Alles Teil einer einzigartigen Sammlung, die jetzt um ein Teil reicher wird: die Sammlung des Deutschen Goldmuseums

Wenn sie sich als junges Mädchen aus dem Fenster ihres Kinderzimmers im Schlossaufgang beugte, konnte sie nur wenige hundert Meter entfernt die Heidecksburg sehen. Wenn sie von der Schule kam, Freunde besuchte oder einfach nur draußen spielte – das Schloss war ihr nah. Tag für Tag.

Die Heidecksburg war die ganze Kindheit und Jugend über wie eine Art Anker im Leben von Dr. Sandy Reinhard, 32. „Es war ein Sinnbild meiner Heimat. Eine wirklich schöne Heimat, die mir vieles gab und immer noch gibt", sagt sie heute. „Ich hatte als Kind oft davon geträumt, als Erwachsene im Schloss zu arbeiten."
Im Dezember 2015 ist ihr Traum wahr geworden. Dr. Sandy Reinhard, studierte Biologin und promovierte Zoologin, arbeitet seitdem im Schloss – als Kustodin für das Naturhistorische Museum, beheimatet im Residenzschloss Heidecksburg.
Kustodin, dahinter verbirgt sich eine große Aufgabe und eine große Verantwortung.
„Das Museum wurde 1757 vom Prinzen Friedrich Carl von Schwarzburg-Rudolstadt als Naturalienkabinett im Stadtschloss Ludwigsburg gegründet. Seit 1919 befinden sich die Sammlungen hier im Schloss Heidecksburg", sagt sie.

Ein Anhänger aus Gold, Teil der geplanten Ausstellung im nächsten Jahr. Arbeitstitel: Geologie und Gold

Es ist nicht irgendeine Sammlung. Denn: Es gibt in Thüringen, wahrscheinlich auch in Deutschland, kein zweites Naturmuseum, das älter als das Rudolstädter ist und sich von Anfang an nur auf Naturalien konzentrierte (kein Kunst- und Naturalienkabinett). Die Sammlung beinhaltet bis zu einer halben Million Objekte.
Geologie (damit fing alles an), Mineralogie, Paläontologie (Wissenschaft von den Lebewesen und Lebewelten der geologischen Vergangenheit), Botanik und Zoologie – das sind die großen Fachdisziplinen der einzigartigen Sammlung.

Aus der Sammlung ganz viel lernen

Doch, Hand aufs Herz, was ist für eine junge, studierte Frau wie Dr. Reinhard so spannend, hier zu arbeiten? Inmitten unzähliger Gegenstände, die ohne Leben sind?
„Ich war schon immer fasziniert von der Natur, was sie alles geschaffen hat, von der ungeheuren Vielfalt des Lebens", sagt sie. „Auch deswegen habe ich Biologie studiert, ich wollte, seitdem ich denken kann, etwas mit Tieren machen. Sammlungen wie diese helfen dabei, die Natur zu verstehen. Von den Objekten lässt sich vieles lernen, wir können Veränderungen im Laufe der Zeit nachvollziehen und viele Daten ableiten, die uns heute weiterhelfen können. Man kann mit dieser Sammlung immer noch ganz viel erforschen, das ist wirklich unbezahlbar."
Denn so manches Insekt, so mancher Vogel, so manches Säugetier oder so manche Koralle aus der Sammlung sind ein paar Jahrzehnte oder gar hunderte Jahre alt und mitunter mittlerweile ausgestorben. Dr. Reinhard: „Wir haben hier auch einige weltweit einzigartige Exemplare, sogenannte Typen, die zum ersten Mal als Art beschrieben worden sind."
Dass Dr. Reinhard eine Vollblut-Biologin ist, kann man (auch) an ihren Hobbys ablesen. Sie reitet (ihr Pferd ist ein dänischer Knabstrupper, weiß mit schwarzen Punkten), und in Terrarien hält sie Tigersalamander und einige Blindwühlen. Manche dieser eher unbekannten tropischen Amphibien (ähneln großen Regenwürmern, Schlangen) sehen nicht besonders attraktiv aus: „Ich finde sie aber aus vielerlei Gründen außerordentlich faszinierend. Wie sie sich ihrer Umwelt angepasst, wie sie sich weiterentwickelt haben. Manche Arten leben im Erdreich, manche im Wasser. Manche haben eine Lunge, manche atmen nur mit der Haut. Schon an der Uni Jena hab' ich im Keller Amphibien gezüchtet."
Dr. Reinhard: „Mit der Sammlung zu arbeiten, fand ich schon immer spannend, da kann ich mein ganzes Herz reinlegen. Ich kann als Biologin gar nicht so viel in der Welt herumreisen, wie ich hier an verschiedenen Arten vorfinde. Und das alles an einem Ort so schön wie diesem hier."
Und was sind ihre Aufgaben als Kustodin?

Setzt der Leopard zum Sprung an? Das präparierte Tier ist Teil der Sammlung – und eines der Lieblingsstücke von Dr. Reinhard

Sammlung muss öffentlich werden

„Wir müssen die Sammlung erhalten, wir müssen sie wissenschaftlich erschließen und wir müssen sie öffentlich zugänglich machen", sagt sie. In diesem einen Satz steckt eine Mammutaufgabe für die junge Wissenschaftlerin, die sich mit einer Präparatorin um die Sammlung kümmert.
Erhalten – das heißt ganz viel Kontrolle der Exponate. „Schädlingsbefall ist unser größter Feind", sagt sie. Kleidermotte oder Museumskäfer – die fressen schnell die Exponate weg, wenn man nichts dagegen unternimmt...
Die Sammlung wissenschaftlich erschließen. Das heißt vor allem digitalisieren. „Wir wollen, dass unsere Sammlung für die ganze Welt erforschbar ist", sagt >>

> >> Ich war schon immer fasziniert von der Natur. <<
>
> **Dr. Sandy Reinhard**,
> Kustodin in der Heidecksburg

Dr. Sandy Reinhard hält einen kleinen Kolibri in den Händen. Auch dieser Vogel gehört zur Sammlung

>> Dr. Reinhard. Doch die einzelnen Objekte zu erfassen und ins Netz zu stellen, ist bei 500.000 Stücken eine Lebensaufgabe: „Manchmal schaffe ich es, nur zwei oder drei zu dokumentieren, manchmal aber auch ein paar Dutzend am Tag." Wie gut, dass es immer wieder zu Kooperationen mit anderen Forschungseinrichtungen wie zum Beispiel der Bergakademie Freiberg kommt, sodass die Digitalisierung schneller vorangetrieben werden kann.

Die Welt soll Thüringens Schätze sehen

Beim Punkt „Wissen vermitteln, Sammlung öffentlich zugänglich machen" spürt man schnell, wie wichtig ihr diese Aufgabe ist: „Unser großes Ziel: Wir müssen das Museum bekannter machen! Es muss vorangehen, es muss etwas passieren. Wir müssen der Welt zeigen, was wir für Schätze haben."
Ein Schatz, und das im wahrsten Sinne des Wortes, wird das Naturhistorische Museum künftig bereichern. „Ich bereite gerade eine Ausstellung mit dem Arbeitstitel Geologie und Gold vor." Im Frühjahr 2019 soll die Schau in der ehemaligen Waffenhalle des Schlosses starten: „Da wird sich alles um Gold in Thüringen drehen, Anlass ist die Dauerleihgabe der Sammlung des Deutschen Goldmuseums in Theuern für unser Museum, eine Sammlung, die sehr bedeutend und auch einzigartig ist."
Denn sie kann Fragen beantworten, die die Menschheit seit Ewigkeiten interessieren: Wie entsteht Gold, wo findet es sich (auch in Thüringen), wo wird es abgebaut. Dr. Reinhard: „Ich bin mir sicher, die Ausstellung wird super!" Denn auch die Geologie, genau wie die Zoologie, ist durchaus spannend. „Wir haben hier rund 15.000 Objekte – Kristalle, Edelsteine, Fossilien und Heilerden. Und einen etwa faustgroßen Meteoriten, der 1897 in Meuselbach einschlug und damals für großen Wirbel sorgte." Ein Pfarrer hatte das Himmelsereignis damals protokolliert, seine Unterlagen sind heute im Schloss.
Doch bei aller Zuversicht, was die Zukunft des Naturhistorischen Museums mit seiner einzigartigen Sammlung angeht, so macht sich die Wissenschaftlerin auch Sorgen um die Zukunft der Natur, in der wir leben: „Die Artenvielfalt wird immer weniger, dieses Aussterben von Pflanzen und Tieren müssen wir unbedingt verhindern." Es darf nicht sein, dass viele Arten künftig nur noch in Vitrinen zu sehen sind.

> >> Ich bin mir sicher: Die Gold-Ausstellung wird super. <<
>
> **Dr. Sandy Reinhard**

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

Wir arbeiten mit jeder Altersgruppe zusammen.

Falk Krauße, Geschäftsführer
Verkehrswacht Saalfeld

Die Verkehrswacht unterstützt auch die Polizei bei Aktionen

HILFE IM VERKEHR

Es sind Zahlen, die erschrecken: 2017 gab es in Thüringen 58.014 Verkehrsunfälle, 109 Menschen starben – nur Brandenburg und Sachsen-Anhalt hatten prozentual mehr Tote zu verzeichnen als der Freistaat.

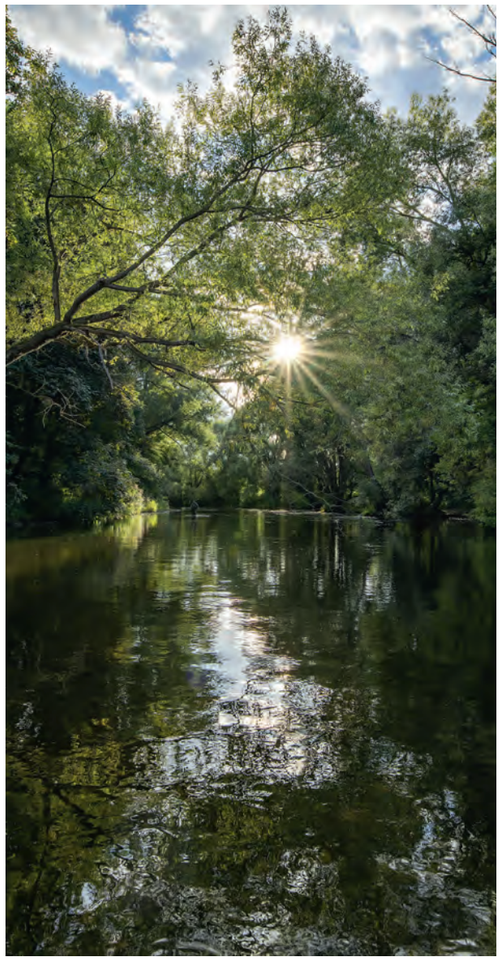
Bei 53 Schulwegunfällen wurden acht Kinder schwer verletzt. Alle sieben Stunden verunglückt auf unseren Straßen ein Senior ab 65 Jahren, alle 13 Stunden ein Kind im Alter bis zu 15 Jahren.

Falk Krauße, 42, ist ein Mensch, der macht was dagegen. Ehrenamtlich, als Geschäftsführer der Verkehrswacht Saalfeld. „Wir organisieren Projekte, die die Verkehrssicherheit erhöhen. Wir arbeiten dabei mit jeder Altersgruppe zusammen – egal, ob Kitakinder oder Senioren."
Ein Partner dabei: die EVR.
Fast 1.500 Kinder werden jedes Jahr mit den Aktionen der Verkehrswacht erreicht: „Wir besuchen die Kitas, jede Tagesstätte einmal im Jahr. Wir beraten die Leiter zum Thema Verkehrssicherheit, organisieren Elternabende."
Einmal im Jahr gibt's die Verkehrssicherheitstage für die Kleinen: „Im Busdepot der Kombus in Saalfeld lernen die Kinder spielerisch die wichtigsten Regeln im Straßenverkehr. Wir singen Lieder, treffen Ampelinchen, erklären Zebrastreifen und Ampel, erkunden einen Parcours mit 13 Stationen."
600 Kita-Kinder sind jedes Mal dabei. Falk Krauße, selber Vater eines fünfjährigen Jungen: „Viele Kinder erzählen die Dinge, die sie gelernt haben, ihren Eltern. Und so manche können dadurch durchaus noch etwas lernen – nicht immer sind Eltern auch Vorbild, wie sie es eigentlich sein sollten." Rote Ampeln ignorieren, Fahrradfahren ohne Helm...
Und dann gibt es noch die Aktion „Süß und Sauer" in Zusammenarbeit mit der Polizei: „Im Beisein der Kinder messen die Beamten vor Grundschulen die Geschwindigkeit. Wer Tempo 30 einhält, bekommt von den Kleinen ein Bonbon – wer nicht, wird belehrt, bekommt eine saure Gurke."
Klar, auch die Fahrradausbildung in der vierten Klasse gehört zu den Aufgaben der Verkehrswacht: „Da unterstützen wir die Polizei", sagt Krauße.
Und Jugendliche? „Hier gibt es die Aktion junge Fahrer in den Berufsschulen. Drogenprävention ist Schwerpunkt, wir arbeiten zum Beispiel mit sogenannten Rausch- oder Drogenbrillen, die, einmal aufgesetzt, dem Träger beeindruckend zeigen, was passiert, wenn man unter Drogeneinfluss unterwegs ist."
Doch nicht nur Kinder und Jugendliche brauchen Unterstützung in der immer schnelleren und hektischen Welt des Straßenverkehrs, auch die Senioren im Landkreis erhalten von der Verkehrswacht Unterstützung. „Wir haben jedes Jahr zwölf Veranstaltungen in der Tagespflege oder den Altersheimen", sagt Falk Krauße, „dabei bieten wir auch den Rollatorführerschein an."
Denn der Umgang mit diesen vierrädrigen Hilfen will gelernt sein: Eine Stunde dauert es, um den Senioren den sicheren Umgang mit dem Rollator zu zeigen, wie man Bordsteine bewältigt, sicher über die Straße kommt oder auch, wie der Einstieg in den Bus nicht zum Abenteuer wird.
Falk Krauße, im Hauptberuf Arbeitstherapeut, weiß, dass ihm die Arbeit im Ehrenamt nie langweilig wird. Was er und seine kleine Truppe aber gebrauchen können, ist Unterstützung für die gute Sache: „Natürlich würden wir uns über Spenden freuen. Und auch jedes neue Mitglied ist willkommen – je mehr wir sind, desto sicherer können wir die Straßen machen."

Fahrradhelme – für alle Radler ein absolutes Muss. Nicht nur für Kinder ...

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

IM EINSATZ FÜR THÜRINGENS FISCHE



Die Saale am Abend – Idylle pur in einer herrlichen Landschaft

Rudolstadt und seine Umgebung gehören, und das ist unbestritten, zu den schönsten Fleckchen Erde in Thüringen. Berge, liebliche Täler und mittendrin verträumte Flusslandschaften. Viele Umweltsünden sind inzwischen Vergangenheit, die Natur holt sich Stück für Stück ihr Refugium zurück. Manchmal muss der Mensch aber ein wenig nachhelfen – André Kranert ist so einer, der gemeinsam mit Gleichgesinnten der Natur unter die Arme greift, und zwar den Fischen.

„Seit Ende April 2018 betreibt der Verband für Angeln und Naturschutz Thüringen ein Bruthaus auf dem Gelände der Energie- und Medienversorgung Schwarza in Rudolstadt. Ziel des Projektes ist die Steigerung der Fischartenvielfalt in Thüringer Gewässern", sagt Kranert, von Beruf Fotograf (von ihm stammen die Fotos des EVR-Magazins).

Das Bruthaus ist quasi Kreißsaal und Kindergarten für unterschiedliche Fischarten, vor allem aber für die, von denen es in Thüringen nur noch wenige gibt.
André Kranert ist passionierter Angler und Vorsitzender der Pachtgemeinschaft Saalebogen e. V. „Die Thüringer Fischbestände sind rückläufig, die Anzahl der Arten auf der Roten Liste wächst stetig an."
Die Gründe? „Gewässerstrukturen haben sich stark verändert, Schlamm und Sediment stören die Funktionsfähigkeit, und die Durchgängigkeit wird durch Wasserkraftanlagen beeinträchtigt. Stauseen verändern die Gewässermorphologie und das Temperaturregime in den Flüssen. All das wirkt sich auf die Vermehrung und Entwicklung der einzelnen Arten aus."

> Wer die Natur nutzt, muss auch Verantwortung übernehmen.
>
> **André Kranert**, Fotograf und Angler

Kranert weiter: „Angeln ist für viele die schönste Nebensache der Welt. Wer aber die Natur intensiv nutzt, muss auch bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Betrachtet man die Situation nüchtern, so wird man feststellen, dass da eigentlich kaum jemand ist, der sich um die Probleme unserer Gewässer wirklich kümmert."
Also nahm sich der Verband für Angeln und Naturschutz Thüringen e. V., kurz VANT, der Problematik an, setzte die Idee des Bruthauses um. „Hier kann man Fehlentwicklungen in der Reproduktion der Fische entgegenwirken, indem Fischarten fachgerecht vermehrt werden", sagt Kranert. „Aufzucht und Aussetzen von einheimischen Setzlingen tragen zu einer Stabilisierung der Bestände in Thüringen bei." Beispiel Saalfeld: „Im Wappen der Stadt findet sich die Barbe – früher massenhaft anzutreffen, >>

Eine Nase (so heißt der Fisch wirklich) auf dem Weg zum Ablaichen

>> ist der Fisch heute eine Seltenheit. Fischarten wie Aland, Hasel, Nase, Ukelei, Zährte oder Quappe sollen wieder in der Saale heimisch werden. Aber auch Kleinfische wie Elritze, Neunauge, Schlammpeitzger, Schmerle oder Gründling sind ein wichtiger Bestandteil des Ökosystems Fluss und bedürfen unserer Aufmerksamkeit." Kranert: „Von einer gesunden Flusslandschaft profitieren nicht nur Angler, sondern auch viele Tiere wie Reiher, Eisvogel oder Fischotter."
„Unser Verband steht für nachhaltige und effektive Artenschutzprojekte." Und die umzusetzen, ist finanziell nicht gerade einfach: „Betrachtet man die Kosten für Revitalisierungsmaßnahmen in der Kulturlandschaft, wird klar, mit welchen Summen man arbeiten muss, um etwas zu erreichen." Also mussten Partner her:„Diese fand unser Präsident Karsten Schmidt unter anderem bei den Thüringer Energieversorgern."
Als Standort wurde das Kraftwerksgelände der EMS gewählt, hier gibt es optimale Bedingungen. „Die Kühlwasserversorgung erfolgt von der Schwarza aus, deren Temperaturgefüge noch weitgehend natürlich ist. Das Wasser wird per Kiesfilter vorfiltriert – bestens für die Aufzucht von Fischen."

Blick ins Bruthaus: Hier können bis zu 10 Millionen Eier bebrütet werden

Tag der Eröffnung am 28. Mai 2018: Zu Gast ist Ministerin Birgit Keller, rechts Karsten Schmidt (Präsident Verband Angeln- und Naturschutz), links Mathias Friedrich, Chef der EMS in Schwarza

Die Nase ist der „Leitfisch" des Projekts

Ende Januar 2018 standen nach kurzer Planungsphase zwei Übersee-Container auf dem Gelände, es folgten viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit – immer unterstützt von den Partnern. Die EMS stellte gemeinsam mit der Firma TSB die Wasserversorgung her. Kranert: „Die Elektrik wurde durch Mitarbeiter des Heizkraftwerkes Jena eingebaut. Viele weitere Firmen wie zum Beispiel METECNO, die Betting AG und Queller Bau halfen uns. Ende April konnten wir die Inneneinrichtung aufstellen und einen ersten Probelauf starten."
Am 28. Mai war es so weit – das Bruthaus ging mit der offiziellen Eröffnung an den Start. Kranert: „Zählt man die Kosten für all die ehrenamtlich geleisteten Stunden, die Stunden der beteiligten Firmen, die bewilligten Fördermittel sowie die Materialkosten zusammen, steht unter dem Strich eine Summe von über 120.000 Euro."
In Zukunft soll das Bruthaus durch die Pachtgemeinschaft Saalebogen e. V. betrieben werden. Kranert: „Jetzt heißt es, den Betrieb zum Laufen zu bekommen und Erfahrungen zu sammeln. Fachlich unterstützt werden wir dabei durch Fischereibiologen der Arbeitsgruppe Artenschutz Thüringen e. V.. Danke auch dafür!"
Übrigens: „Als ‚Leitfisch' für unser Projekt haben wir die Nase gewählt", sagt Kranert. „Ein Fisch, der am Grunde unserer Flüsse lebt und dort Algen abweidet. Mit dieser Leistung trägt die Nase nachhaltig zur Freihaltung des Kieslückensystems am Gewässergrund bei. Ein intaktes Kieslückensystem ist dringend notwendig für die Vermehrung vieler Fischarten."
Die Nase ist derzeit auf der Roten Liste der Fischarten Thüringens als stark gefährdet verzeichnet.

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert, Oliver Kranert

DAS WEISSE GOLD VON DER SCHWARZA

Die Nestlermühle wird als Familienbetrieb in vierter Generation geführt. Doch gemahlen wird hier schon seit mehr als 1000 Jahren. >>

Die Vier von der Backstube: Azubi Heiner Limmer, Edgar Agthe, Birgit Hübner und Günther Hauboldt (von links)

>> Alles wackelt. Der von den Jahrzehnten abgetretene Holzfußboden bebt. Die Regale vibrieren. Die kleinen Aufsteller auf den Regalen tanzen im wilden Takt der Transmissionsriemen. In dem kleinen Ladengeschäft der Nestlermühle in Schwarza ist das eigene Wort kaum zu verstehen, sobald die alten gusseisernen Mühlen in Betrieb gesetzt werden. Ulf Nestler versucht es trotzdem. „Hier sieht man noch das Getreide und die Kleie", sagt er. Mit der rechten Hand öffnet er die Klappe zu einem der Mahlwerke, mit der anderen greift er das erst einmal zerkleinerte Korn ab. „Während der Stufen wird das voneinander getrennt und immer feiner gemahlen", so Nestler. Am Ende werden die einzelnen Körnungen und Produkte zu einem Typenmehl zusammengesetzt und dann in Säcke abgefüllt. Die Marke: „Schwarzagold". Klingt recht einfach. Ist es im Prinzip wohl auch. „Die Müllerei ist kein Hexenwerk", sagt der Chef.

Weit schwieriger scheint in den heutigen Zeiten die betriebswirtschaftliche Seite des Berufs. Denn kleine Traditionsmühlen wie die in der Schwarzburger Straße werden inzwischen an gleich mehreren Fronten in die Zange genommen. „Nach der Wende wurden große Mühlen massiv gefördert. Die brauchen auch nur zwei Mitarbeiter, mahlen aber die zehnfache Menge und mehr als wir", sagt Nestler. Die Nestlers – ein Familienbetrieb in vierter Generation – konnten sich nach 1990 vor allem damit über der Wasserlinie halten, indem sie die kleinen, regionalen Bäckereien mit ihrem Mehl belieferten – und dabei auch spezielle Mischungen liefern konnten. „Aber auch die kleinen Bäcker sind in den letzten Jahren immer weniger geworden, leiden unter dem Konkurrenzdruck der Ketten, finden keinen Nachwuchs oder Nachfolger." Dazu immer mehr Bürokratie, die LKW-Maut auf Bundesstraßen und ein Verkehr im Landkreis, der zu immer längeren Touren zwingt. Das und die zunehmende Bürokratie im Job machen auch Robert Limmer die tägliche Arbeit schwer. Er ist der Schwager von Ulf Nestler, zweiter Geschäftsführer – und der Herr der Zahlen im Familienbetrieb. „Es ist ein wenig wie ein Kampf gegen Windmühlen", sagt Robert Limmer.

Die Nestlermühle ist hingegen in ihren Ursprüngen eine Wassermühle. Heute liefert die Wasserkraft aber nur noch einen Teil der benötigten Energie. Die Leistung der Turbine im Mühlgraben wird in Strom umgewandelt. Der Rest kommt aus der Steckdose. Schon vor mehr als 1.000 Jahren hat hier eine Mühle gestanden. An einem der Seitenarme der Schwarza gelegen, sicherte sie ihren Eigentümern über Jahrhunderte hinweg Auskommen und manchmal sogar einen bescheidenen Wohlstand. Der aber wurde regelmäßig mit Hochwassern wieder weggespült. Die Eigentümer wechselten entsprechend oft. 1886 schließlich übernahm Max Nestler den Betrieb in schwerer Zeit und baute ihn großzügig aus und um. „Von dem Platz hier drin profitieren wir heute noch", sagt Ulf Nestler beim Rundgang durch die Stockwerke des klinkerverzierten Fachwerkbaus. Es riecht nach Heuboden. Geölte Hölzer, gusseiserne Maschinen – zum Teil Jahrzehnte alt – und ein für den Laien kaum nachvollziehbares Gewirr von Rohren, durch das das Mehl in seinen verschiedenen Verarbeitungsstufen jagt, bestimmen das Bild vom Dachboden bis hinab in den Keller.

>> Die Bürokratie – das ist ein Kampf gegen Windmühlen <<

Robert Limmer, Geschäftsführer

Neue Wege mit dem Mühlenladen gegangen

Firmenchef Nestler hat sich einiges einfallen lassen, um die Lücken zu füllen, die das Sterben der regionalen Backstuben in die Auftragsbücher reißt. Beispielsweise neue Technik, die angeschafft wurde, um die Produktivität zu erhöhen. Beispielsweise den Mühlenladen im Erdgeschoss. Brot, Brötchen und Kuchen selbst zu backen, hat die Jahresmenge der Mühle stabilisiert. „Wir haben zur Wende fast 2.000 Tonnen Mehl gemahlen. Und das ist ungefähr auch heute noch die Größenordnung", sagt Nestler. Ob das für die Zukunft reichen wird? Wer weiß. Die Jungs von Limmer und Nestler sollen erst einmal was anderes lernen, sagen beide.

Das aber muss keine Vorentscheidung bedeuten. Sowohl Ulf Nestler als auch Robert Limmer haben als junge Männer selbst erst einmal in der Mess- und Regelungstechnik beruflich Fuß gefasst. Und als die dritte Generation dann langsam müde wurde, sind sie erst Müller geworden. Bereut haben sie den Wechsel nie.

Text: Matthias Thüsing | **Fotos:** André Kranert

1

2

3

4

5

BUCHTIPP

GESCHICHTEN AUS DEM EINWECKGLAS

Ein altes Haus, dem Abriss geweiht. Leerstehend – und doch angefüllt mit Erinnerungen. Allein im Keller steht noch ein Regal mit altem eingewecktem Obst. Der Rudolstädter Andreas Hoffmann hat es – vermutlich handelt es sich im strafrechtlichen Sinne um eine Art von Mundraub – an sich genommen. Doch hat er das Obst nicht einfach nur gegessen, sondern zu jedem Glas der immer noch schmackhaften Beeren, Birnen und Äpfel den Geschichten aus Kindheit und Erwachsenenalter nachgeschmeckt. Entstanden ist so der Erzählband „Geschichten aus dem Einweckglas".

Auf rund 200 Seiten spürt Andreas Hoffmann dem per Ton überlieferten Lachen des alten Schillers nach, berichtet über einen geheimnisvollen Windbeutel oder spürt dem Geruch der Grenze nach. Manche Geschichten sollen wahr sein, andere nicht – und an den meisten ist wohl zumindest etwas Wahres dran.
Andreas Hoffmann, 1958 in Rudolstadt geboren, hat Schriftsetzer gelernt und arbeitet inzwischen mit behinderten Menschen zusammen. Seine meist fantastischen Erzählungen spielen in Rudolstadt, funktionieren aber auch überall sonst. Es braucht dafür nur ein wenig Kompott aus einem Einweckglas aus Kindertagen.

Andreas Hoffmann
Geschichten aus dem Einweckglas
Verlag tredition
Paperback 200 Seiten
ISBN 978-3-7345-1548-4
9,90 Euro

Eine kleine Bitte

Liebe Leser!

Sie halten die dritte Ausgabe des EVR-Magazins in Ihren Händen. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie beim Lesen und Blättern durch das Magazin spüren, wie sehr uns die Arbeit daran gefallen hat, wie sehr wir uns gefreut haben, Rudolstadt mit jeder Geschichte neu zu entdecken und Ihnen zu zeigen. Diese wunderschöne Stadt abzubilden, ihre Geschichten zu erzählen und herrliche Fotos abzudrucken – das ist die Aufgabe, der wir uns auch weiterhin stellen wollen.

Nur geht das nicht ohne Sie! Wir brauchen Sie, wir brauchen Ihre Meinung. Wie gefällt Ihnen das EVR-Magazin, was finden Sie gut, was weniger? Was wollen Sie gerne lesen, was sollen wir für Sie entdecken? Und, genauso wichtig: Kennen Sie Geschichten und Berichte, die wir erzählen sollen in Schrift und Bild? Haben Sie alte, unentdeckte Fotos? Kennen Sie Ecken in der Stadt, die sich zu entdecken lohnen?

Schreiben Sie uns! Entweder per E-Mail (redaktion.evr.magazin@gmail.com) oder per Post (EVR, Claudia Hoffmann, Oststraße 18, 07407 Rudolstadt). Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos können wir keinerlei Haftung übernehmen.

IMPRESSUM
Herausgeber:
EVR Energieversorgung Rudolstadt GmbH
VISdP: Claudia Hoffmann,
Marketing & Kommunikation EVR
Redaktionsleitung: Art der Kommunikation, Erfurt
Texte: Henry Köhlert, Matthias Thüsing
Fotos: André Kranert, Stadtarchiv Rudolstadt
Kontakt: redaktion.evr.magazin@gmail.com
Telefon: 03672/444-229
Redaktionsschluss: 12. Oktober 2018
Art Direction, Gestaltung, Layout und Satz:
Stefan Waldert (Leitung) und Werbeagentur Haas
Kontakt: claudia.hoffmann@ev-rudolstadt.de

Astrid von Killisch-Horn und viele Gleichgesinnte machen Rudolstadt immer schöner

LÄCHELN FÜR EINE BLÜHENDE STADT

Fürstliche Adresse, kollektives Gedankengut... Schlossstraße 25, 2. Etage. Hier oben in ihrer Wohnung, knapp unterhalb der Heidecksburg, hat Astrid von Killisch-Horn, 56, einen atemberaubenden Blick über eine einzigartige Stadt. Eine Stadt voller romantischer Ecken, beeindruckender Historie und einer hoffnungsvollen Zukunft.

Damit diese Zukunft auch wirklich wird, hat Rudolstadt etwas Einzigartiges, etwas Kollektives. „Rudolstadt blüht auf!" heißt das Ganze, und es ist eine Bürgerbewegung der besonderen Art. „Es ist ein Aktionsbündnis aus Bürgerinnen und Bürgern, aus Institutionen, Kindergärten und Schulen, aus Vereinen, Firmen und der Stadtverwaltung", sagt Astrid von Killisch-Horn. Der Name ist Programm: „Unser Ziel ist es, Rudolstadt noch grüner, noch blühender zu machen." Rund 30.000 Stunden gemeinsame Arbeit hat das Bündnis bisher geleistet, das ist ein Gegenwert von mehr als 300.000 Euro für die Stadt.
Das Besondere: Jeder ist willkommen. Jede Idee, Rudolstadt ein klein wenig wertvoller zu machen, zählt. Niemand muss einem Verein beitreten, irgendwo Geld zahlen. Ideen, Ausdauer und der Hände Arbeit – das reicht. >>

>> „Alles begann, als der Stadtrat 2010 beschloss, dass Rudolstadt bei der Entente Florale, einem Wettbewerb zur Entwicklung städtischen Grüns, mitmachen wollte", sagt Killisch-Horn. Es entstand ein Aktionsbündnis aus Bürgern und Stadtverwaltung, und die ehemalige IT-Managerin war von Anfang an mit dabei. „Wir haben uns vorgestellt, wie es wäre, mit der Jury durch Rudolstadt zu fahren – und dabei auch an den Ecken vorbeizukommen, wo es nicht so schön ist. Da wussten wir, da ist noch viel Luft nach oben..."

89 Seiten voller Ideen

Die gab es anfangs auch in der Beteiligung der Bürger an Aktionen – bei einem Fotowettbewerb rund um die schönen und die hässlichen Ecken der Stadt machten gerade mal elf(!) Bürger mit. „Also machten auch wir selber Fotos, machten daraus eine Ausstellung und die Resonanz war plötzlich groß." Der Stein war ins Rollen gekommen... In einem Ideenpapier wurde auf 89 Seiten aufgelistet, was mann/frau alles Schönes für die eigene Stadt machen kann, ein erstes Projekt (Restaurierung des Eberweindenkmals) kam in Schwung. Dann ein weiteres und noch eines: Schon 2011 wurden elf Projekte umgesetzt – die reichten von der Anlage von Beeten über die Anlage einer Streuobstwiese bis hin zur Sanierung eines Brunnens am Schlossaufgang.
Die Sparkasse war interessiert, die Landrätin auch. Erstes Geld floss. „Obwohl wir keine Vereinsmeier sind, mussten wir einen Verein gründen, um Spenden sammeln zu können", sagt Killisch-Horn.
Doch der Verein war und ist nur die finanzielle Klammer

Ein Projekt – hier wurde vor der Alten Hauptpost aus einer leeren Fläche ein blühendes Beet

Noch ein Projekt: Von diesem Pavillon hat man nicht nur einen herrlichen Blick auf Rudolstadt, sondern auch auf die neuen Weingärten unterhalb des Schlosses

von „Rudolstadt blüht auf!". Denn: „Jeder, der ein Projekt starten will, ist willkommen, stellt es unserem Arbeitskreis vor. Jede Idee zählt, es gibt keine Idee, die nicht sein darf. Kaputtreden ist bei uns nicht – es gibt immer einen Weg. Wenn der Betreffende die Idee umsetzen will und Mitstreiter findet, wird daraus ein Projekt. Der Verein unterstützt bei der Spendeneinwerbung, unterstützt auch ideell, bringt die Menschen zusammen und hilft dabei, Mitstreiter zu finden.

Hier ist alles freiwillig

Killisch-Horn: „Jeder kann in unserem Arbeitskreis mitmachen, es gibt keine feste Bindung, alles ist freiwillig." 15 Mitglieder sind es zurzeit, die sich hier engagieren. „Wir treffen uns alle 14 Tage, um Projekte zu planen und zu besprechen." Mehr als 800 Partner und Unterstützer haben sich bisher bei „Rudolstadt blüht auf!" engagiert. Die Projekte? So vielfältig wie die, die sie umsetzen – von der ersten Idee bis zur Fertigstellung. Leseecke in der Bibliothek, Pflanzung einer Elsbeere an der Stadtkirche, Anlage des Erlebnispfades Hain, ein mobiler Wanderführer entlang des Schillerwanderweges, Streichen des Geländers an der Hühnertreppe, Nistkästen an der

> >> Es wird immer wieder neue Menschen geben, die mit ihren Ideen zu uns kommen. <<
>
> **Astrid Killisch-Horn**

Festen Burg, die Anlage eines Weinbergs unterhalb der Heidecksburg, Herstellung von 14 Pflanzkübeln für Markt und Marktstraße, Bepflanzung der Baumscheiben der Straßenbäume durch die Anwohner, Anlage eines Dichter- und Denkerpfades und und und...
Es sind sowohl kleine, einfach zu verwirklichende Ideen als auch Utopien, Ideen mit schnellem Erfolg ebenso wie solche, deren Umsetzung über Jahre wächst – so steht es auf der Homepage von „Rudolstadt blüht auf!".
„Unsere Aufgabe ist es, unsere Stadt gemeinsam grüner und lebenswerter zu machen, die Menschen dieser Stadt zusammenzubringen", sagt Astrid von Killisch-Horn. 43(!) Projekte hat das Aktionsbündnis bisher umgesetzt – 19 Projekte laufen noch. 14 regelmäßige Veranstaltungen gibt es im Jahr – von Baumschnittkurs bis Weinbergfest.

Jedes Projekt ist dabei so einzigartig wie die, die es umsetzen: Egal, ob die Anlage eines Generationenparks unterhalb des Weinberges, die Anlage einer anonymen Urnenbegräbnisstätte auf dem Nordfriedhof, die Nachpflanzung von Apfelbäumen an den Bauernhäusern oder die wandernden Gärten von Rudolstadt – es gibt (fast) nichts, was es nicht gibt.
„Wir sind keine Massenbewegung, wir werden es auch nicht mehr", zieht Killisch-Horn Bilanz. „Aber es wird immer wieder neue Menschen geben, die mit ihren Ideen zu uns kommen, es wird auch Menschen geben, die sich nach Abschluss ihres Projektes aus unserem Kreis verabschieden."
Auf der Homepage kann man folgende Sätze lesen: „Nur, wenn sich viele Menschen beteiligen, wird auch etwas entstehen. Und je mehr anpacken, desto mehr wird entstehen – ohne, dass es einzelne überfordert. Es gilt, gemeinsam die Verantwortung für unsere Stadt anzunehmen und miteinander tätig zu werden. Hin zu mehr Grün, zu mehr Lebensqualität, zu mehr Miteinander. Sich bewegen vom „Die machen ja nichts!" zum „Ich werde etwas tun!".
Wunderschöne Sätze über eine herrliche Idee.

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

Gunther Batzke in einer der Werkshallen. Er ist stolz auf die Produkte – und seine Mitarbeiter

Es gibt sie noch, die letzte rein männliche Bastion in der Arbeitswelt. Sie befindet sich in zwei großen Fertigungshallen, ist umgeben von einem Verwaltungsgebäude und einem beeindruckenden Lager und liegt an der Oststraße 40 am Rand von Rudolstadt.

In den drei Fertigungshallen, wo Fenster, Türen und Fassaden aus Aluminium sowie fast 5.000 Tonnen Stahl jedes Jahr zu den unterschiedlichsten Streben und Trägern verarbeitet werden, arbeiten (noch) keine Frauen. Vielleicht liegt es an der Tradition in diesem Beruf, meint der Chef. Frauen arbeiten natürlich in allen anderen Bereichen wie Einkauf, Kalkulation oder im Technischen Büro.

Ortstermin bei einem erstaunlichen Unternehmen, das von außen eher unscheinbar daherkommt. Gunther Batzke, 47, ist Geschäftsführer der „RSB Rudolstädter Systembau GmbH". Sein Büro hat er im ersten Stock eines, na klar, Stahlbaus, die Träger blau lackiert. Zweckmäßig eingerichtet, Fotos von Stahlbauten an den Wänden.
„Wir sind ein gesundes mittelständisches Unternehmen, schreiben rund 35 Millionen Euro Umsatz im Jahr. Wir haben 150 Mitarbeiter und ein durchaus ausgeprägtes Wir-Gefühl", sagt er. Kein Wunder, dass die Fluktuation von Mitarbeitern gegen Null geht... >>

Konzentration ist alles: Damit die Stahlträger später perfekt ineinander und aufeinander passen, müssen nicht nur die Teile millimetergenau stimmen, auch das Schweißen per Hand ist immer noch ein Muss

René Mauritz mit den Azubis Simon Möller und Eric Krauß. Ausgelernt sind beide Konstruktionsmechaniker

>> Hier, auf dem rund fünf Hektar großen Gelände, dreht sich alles um Stahl- und Fassadenbau. Und wie! „50 Prozent unserer Aufträge sind Tankstellenanlagen überall in der Republik", sagt Batzke. Die zum Teil tonnenschweren Teile von 120 Tankstellen werden jedes Jahr in den Rudolstädter Hallen gefertigt und dann vor Ort zusammengebaut. 2.000 Tankstellen waren es in den vergangenen 20 Jahren. Die Autobahn-Raststätten Taunusblick oder Köschinger Forst, beide Made in Rudolstadt, kennt wohl fast jeder Autofahrer.

Die Fassade des Jüdischen Museums in Berlin, die des Thüringer Landtages in Erfurt, der Skywalk auf der Leuchtenburg, beeindruckende Industrie- und Gewerbebauten aus Stahl überall in Deutschland – alles Made in Rudolstadt. Batzke: „Wir fertigen Fassaden und Dächer auch für Banken, Hotels, Autohäuser. 90 Prozent der Wertschöpfung geschieht in unseren Hallen."

Stahlbau ist wie Legokasten

Neben dem Verwaltungsgebäude liegt die Lehrlingswerkstatt. Simon Möller, 17, aus Möhrenbach lernt Konstruktionsmechaniker. „Stahl ist ein tolles Material, daraus kann man eine Menge machen", sagt er. „Wir setzen das um, was Ingenieure uns auf Zeichnungen vorgeben." Konstruktionszeichnungen zum stählernen Leben erwecken, quasi.

Man kann sich das wie einen Legokasten vorstellen, sagt Azubi Eric Krauß, 17. „Wir fertigen die verschiedensten Stahlteile millimetergenau an, mit denen dann Gebäude entstehen." Beide sind sich einig – ihr Job hat Zukunft.

Chef der Azubis ist René Mauritz, 53. Er ist seit 1996 an Bord, hat schon viele junge Männer (und Frauen) ausgebildet. „Die junge Generation von heute ist anders, man merkt schon, dass das Handwerk nicht mehr den Stellenwert von früher besitzt, dass die Freizeit oft lieber vor dem PC verbracht wird. Aber sind die jungen Menschen erst einmal bei uns, dann staunen sie über das, was man hier alles machen kann. Und sie lernen die Sicherheit schätzen, im Stahlbau zu arbeiten, die Perspektiven, die sich ihnen bieten."

Konkurrenz aus China fürchtet hier niemand. „Wir haben uns spezialisiert", sagt Batzke. „Wir setzen auf unser ingenieurtechnisches Know-how, entwickeln so viel wie möglich selber. Wir setzen nicht auf Masse, wir besetzen Nischen, nehmen nicht jeden Auftrag an." 2.500 Anfragen gibt es jedes Jahr, 400 kommen in die nähere Auswahl, aber nur 200 Projekte werden letztendlich realisiert. „Wir machen nur das, was wir am besten können, setzen auf Qualität. Die ganze Branche hat sich spezialisiert."

Qualität liegt auch 50 Meter weiter. Und zwar tonnenweise auf über 10.000 qm Fläche. „Unser Stahl kommt vor allem aus Unterwellenborn", sagt Gunther Batzke. Aber auch aus Bochum und Essen. Hunderte verschiedene Stahlsorten gibt es auf dem Markt, und so mancher Hersteller (vor allem aus Osteuropa) nimmt's mit der Qualität nicht so genau. „Es gibt gravierende Unterschiede in Legierung und Festigkeit."

Am falschen Ende zu sparen, ist nicht das Ding der Rudolstädter. Sie investieren lieber, zum Beispiel in eine neue Lagerhalle für den Stahl. Oder für die weltweit erste Schweißroboteranlage, die 2,5 Mio. Euro gekostet hat. „Damit können wir einen Teil vollautomatisch effizienter fertigen, um neue Felder zu besetzen, und gleichzeitig die neueste Technologie in der Branche einführen", sagt Batzke.

Vieles entsteht noch immer in Handarbeit

Denn der nackte Stahlträger braucht Bohrungen, muss auf Länge gesägt werden. Profile werden angeschweißt, damit später viele Träger eine Konstruktion bilden können. „Aber alles kann die Maschine nicht, das kann nur der Mensch", sagt Batzke. „Viele Teile müssen immer noch mit der Hand bearbeitet werden."

Andreas Bertuch, 52, ist seit 1991 im Betrieb. Der Konstruktionsmechaniker arbeitet gerade an einem Stahlträger, der später in einem Kaufland-Kaufhaus in Dortmund seinen Platz finden wird. „Wir machen hier viele spezielle, anspruchsvolle Sachen", sagt er und der Stolz auf seiner Hände Arbeit ist ihm anzumerken.

> >> Alles kann die Maschine nicht, das kann nur der Mensch. <<
>
> **Gunther Batzke**, RSB-Chef

Christian Riedel, 35, fing 1999 als Azubi bei dem Systembau Rudolstadt an. Er fertigt mit der Sägebohranlage Teile, die später an die Träger geschweißt werden. Er sagt: „Meine Arbeit bringt mir Spaß, von Anfang an. Ich stelle Dinge her, die später zu einem beeindruckenden Gebäude oder einer Fassade zusammengebaut werden – da kann man schon stolz drauf sein."

Gunter Batzke stellt zwar keine Dinge mit seinen Händen her, aber stolz ist er auch – vor allem auf die Menschen in dem Unternehmen, auf seine Region. Er arbeitete bereits in den USA, England und Südamerika für international tätige Firmen. Und jetzt Rudolstadt? „Mein Vater war bereits im Unternehmen tätig. Der Generationswechsel ist in vollem Gange. Wir bieten ein attraktives Arbeitsumfeld sowohl für Azubis, als auch Facharbeiter und junge Ingenieure. Die Menschen hier sind gut ausgebildet, motiviert und stolz auf ihre Arbeit. Und Rudolstadt hat nicht nur Charme. Dadurch, dass Stadt und Region recht übersichtlich sind, entstehen wichtige Vernetzungen, die es woanders so nicht gibt. Hier kennt jeder jeden, und das ist oft von Vorteil."

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

Auch die Stahl/Glas-Fassade am Jüdischen Museum wurde von den Rudolstädtern errichtet

Jutta Voß in festlichem Gewand – als Tanzmeisterin lehrt sie die Gäste die richtigen Schritte

EINE REISE IN DAS ROKOKO

An einem Wochenende im Frühherbst wird die Zeit auf Schloss Heidecksburg rund 300 Jahre zurückgedreht.

Barockfest heißt das Ganze, es gehört zu den schönsten seiner Art in Deutschland. Und zwei Menschen haben daran, neben den vielen anderen fleißigen Helfern, die an den beiden Tagen die Vergangenheit mit Leben erfüllen, ihren ganz besonderen Anteil: Jutta Voß ist die Tanzmeisterin, Maximilian Merkel vom „theater-spiel-laden" gibt den Hofmarschall.

Reifrock und ein kupferfarbener Überrock aus Seide, kunstvoll mit Blattornamenten verziert, ein Mieder-oberteil aus demselben Stoff, darunter eine weiße Spitzenbluse aus Baumwollbatist, Perlenschmuck im gelockten Haar, Perlen als Collier und Brosche getragen – Jutta Voß ist die Grand Dame inmitten so mancher weiß gepuderter Damen und Herren in ebenso aufwendigen Gewändern.

Die Tanzforscherin und Leiterin eines historischen Tanzensembles der Universität der freien Künste Berlin leitet die Besucher des Balls an: „Ich gebe die Tänze vor, zeige, wie damals getanzt wurde. Etwa 100 Gäste machen mit – einige haben schon Erfahrung mit historischen Tänzen, andere nicht." Also muss jeder Schritt beschrieben werden, jede Körperdrehung, jede Handbewegung.

„In der Renaissance waren die Tänze schlichter, geradliniger, einfacher. Im Barock ist alles üppiger, verschnörkelter, opulenter", sagt die Tanzmeisterin, die von vier Musikern (Cello, Laute, Geige und Flöte) unterstützt wird. Doch woher weiß sie, wie vor rund 350 Jahren getanzt wurde? „Ab dem 17. Jahrhundert wurden die Tanz-Figuren aufgezeichnet, inklusive der zu spielenden Noten."

Jutta Voß hat schon viele historische Bälle durchgetanzt, doch das Barockfest in Rudolstadt gehört zu den schönsten: „Das Ambiente des Schlosses, der riesige, wunderschöne Saal mit seiner elf Meter hohen Decke – das ist alles einzigartig und ganz besonders."

Fast wie vor 300 Jahren

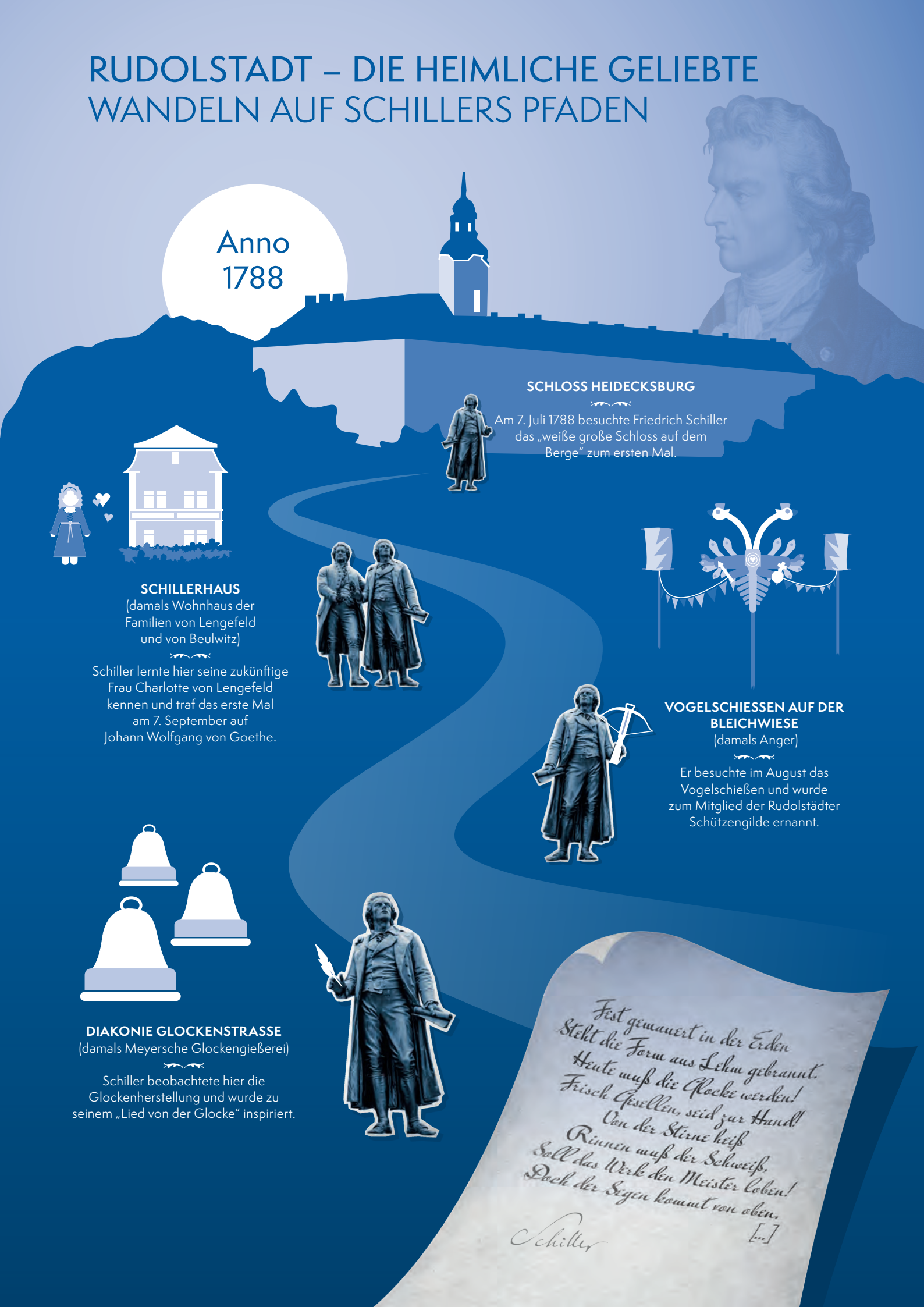
Ganz besonders – das ist auch der Eindruck, den Maximilian Merkel vom Barockfest hat. Im wahren Leben Physiotherapeut, schlüpft er in die Rolle des Hofmarschalls. „Ich darf die Gäste empfangen, sie durch den Abend leiten und auf das Programm hinweisen." Egal, ob in den festlichen Räumen, auf den Fluren oder auf dem Schlosshof – Merkel ist DER Ansprechpartner für Gäste und Fürstenpaar.

Fünfmal ist er schon dabei: „Hofmarschall, Page und Kammerzofe werden von Mitgliedern des ‚theater-spiel-laden' Rudolstadt dargestellt. 2005 habe ich als Schüler angefangen, spielte anfangs bei Führungen durchs Schloss den Hofpagen, später den Hofmarschall Rudolf von Schwatzburg."

Merkel: „Das Barockfest ist der absolute Höhepunkt. Die Veranstalter schaffen es, ein bezauberndes Fest in einem atemberaubenden Ambiente zu organisieren, sie und die Museumsleitung lassen an den beiden Tagen wieder Leben ins Schloss einziehen. Fast so, wie vor 300 Jahren…"

Text: Henry Köhlert | **Fotos:** André Kranert

> Das Ambiente ist einzigartig und ganz besonders.
>
> **Jutta Voß**, Tanzmeisterin

Maximilian Merkel gibt den Hofmarschall – mit Perücke („ganz schön warm") und aufwendigem Ornat

RUDOLSTADT – DIE HEIMLICHE GELIEBTE
WANDELN AUF SCHILLERS PFADEN